

Hadamarer Anzeiger

(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 47.

Samstag den 22. November 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer 8seitigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 80 Pfennige, incl. Postlohn. Postabonnenten vierteljährlich 1 Mark, zgl. Postzuschlag. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Landbriefträgern oder bei der nächst gelegenen Postanstalt. Inserate die 4gepost. -Kartons 20 Pf. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Bürgermeisteramt.

Bekanntmachung.

Die Be- und Entwässerungsgräben hiesiger Gemarkung müssen spätestens bis zum 1. nächsten Mts. ordnungsmäßig geräumt sein. Anliegende Besitzer, welche die Arbeiten unterlassen, oder nicht zufriedenstellend ausführen werden bestraft und wird die Herstellung durch dritte auf Kosten der Säumigen bewirkt.

Hadamar, den 10. November 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung.

Festsetzung der Ortslöhne und des durchschnittlichen Jahresarbeitsverdienstes land- und forstwirtschaftlicher Arbeiter.

Da durch Bundesratsverordnung vom 4. September 1914 (Reichs-Gesetz-Blatt Seite 396) die Frist, für welche die erstmalige Festsetzung der Ortslöhne im ganzen Reiche gilt § 151 Abs. 1 der Reichsversicherungsordnung bis zum 31. Dezember 1915 verlängert worden ist, bleibt die durch Bekanntmachung des Oberversicherungsamts vom 24. Oktober 1913 (Regierungs-Amtsblatt Seite 292) erfolgte Festsetzung des Ortslohnes und die durch Bekanntmachung des Oberversicherungsamts vom 2. Dezember 1912 (Regierungs-Amtsblatt Seite 473) erfolgte Festsetzung des durchschnittlichen Jahresarbeitsverdienstes land- und forstwirtschaftlicher Arbeiter auch für das Jahr 1915 wirksam.

Wiesbaden, den 19. Oktober 1914.

Königliches Oberversicherungsamt.

Der Vorsitzende:

gez.: L. Springroum.

Wird veröffentlicht.

Simburg, den 11. November 1914.

Der Vorsitzende

des Königlichen Versicherungsamts.

J. B. Raht.

Der Weltkrieg.

Die Schlacht in Polen.

WTB. Wien, 19. Nov.

Amtlich wird verlautbart:

Die Schlacht in Russisch-Polen nimmt einen günstigen Fortgang. Nach den bisherigen Meldungen machten unsere Truppen 7000 Gefangene und erbeuteten 18 Maschinengewehre und auch mehrere Geschütze.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

Um Lille.

Haag, 19. Nov. (Ctr. Bln.)

Die Zeitung „Vaterland“ tritt der Behauptung der „Times“ entgegen, daß Lille in die Hände der Verbündeten gefallen sei. Auch bestreitet das Blatt den großen Schaden, den das Bombardement laut „Times“ angerichtet haben soll. Im Gegenteil hat die Stadt nur unbedeutenden Schaden gelitten. Wenn die Stadt jetzt nicht von den Deutschen besetzt sei, so könne sie doch niemand erreichen oder verlassen.

Die Japaner in Tsingtau.

Köln, 19. Nov. (Ctr. Bln.)

Nach einer Meldung aus London berichtet der Korrespondent der „Köln. Ztg.“ von der holländischen Grenze, daß die japanische Regierung den General Ramio zum Gouverneur von Tsingtau und dem Kriegsgebiet von Kiautschau ernannt habe. (B. 3.)

Der Prinz von Wales.

WTB. Rotterdam, 19. Nov.

„Nieuwe van den Dag“ meldet aus London vom 18. November: Amtlich wird mitgeteilt, daß der Prinz von Wales zum Adjutanten von Sir John French ernannt worden ist.

Serbien am Ende seiner Kraft.

Rom, 19. Nov. (Ctr. Bln.)

Dem „Messaggero“ wird aus Nisch berichtet:

Die serbischen Truppen sind erschöpft, die Waffen verbraucht und dazu wird der Munitionsmangel immer empfindlicher. Man hoffte, italienische Stahlwerke zur Lieferung von Granaten bestimmen zu können, aber die nach Brescia, Ferni u. Neapel entsandten Offiziere kehrten unverrichteter Dinge zurück, da die Fabrikanten für das Kontrahierungs-Geschäft nicht zu gewinnen waren. Nethlich erging es einigen Kommissaren, die große Mehleinkäufe besorgen sollten. Sie fanden angeblich überall verschlossene Türen.

Der Kampf am Wasser.

Rotterdam, 19. Nov. (Ctr. Bln.)

Den „Times“ wird aus Westlandern von gestern telegraphiert: Zwischen den Truppen der Verbündeten und den Deutschen fließt die Straße Neuport-Tirwinden entlang wie ein schützender Gürtel das Wasser. Die weitere Ueberschwemmung wurde gestern beendet. Dadurch ist das Dreieck Dymuden-Ostferke-Snoeskerke unter Wasser gesetzt, und ein Vorrücken der Deutschen mit Dymuden als Basis würde jetzt ein gefährlicher Versuch sein. Die weitere Ueberschwemmung ist denn auch als Antwort auf die Besetzung Dymudens zu betrachten. Die Stellung der beiderseitigen Streitkräfte ist wunderbarlich verwickelt und zickzackartig gebildet. Die Deutschen begannen gestern das Bombardement von Ost Dänkirchen und Umgegend und setzten die Beschließung über Nacht fort. Die Granaten, fielen wenn auch nicht besonders auf das Dorf-gezielt zu werden schien, in Fülle und verursachten große Verwirrung. Neuport ist ebenso, wie Dymuden ein Trümmerhaufen. Der Kampf in der Umgebung ist noch immer sehr ernst, die Front bleibt immer auf der gleichen Höhe.

Bundesratsbeschlüsse.

WTB. Berlin, 19. Nov. (Amtlich.)

In der heutigen Bundesrats-Sitzung gelangten zur Annahme: Der Entwurf einer Bekanntmachung über das Verbot des Handels mit in England abgestempelten Wertpapieren, der Ent-

Englische Hinterlist

Ueber die Niederträchtigkeit, die die Engländer bei ihrer Kampfweise oftmals zeigen, wird dem Rotterdamer Berichterstatter der „Deutschen Tageszeitung“ von einer hochstehenden Persönlichkeit folgender Vorfall mitgeteilt:

„Es war zu Beginn der Kämpfe um den Abschnitt von Reims, wobei das VII. deutsche Korps den Franzosen und Engländern gegenüberstand. Da näherte sich eines Morgens dem Hauptquartier des genannten Korps ein englischer Parlamentär. Er kam im Auftrage des englischen Oberkommandierenden mit der Bitte, daß die Deutschen einen gewissen Flügel nicht unter Feuer nehmen möchten, da die Engländer dort ein Feldlazarett errichtet hätten. Richtig war auch inzwischen auf einem Gebäude das auf dem Hügel stand, die bekannte weiße Flagge mit dem roten Kreuz aufgezo-gen worden. Daher erklärte denn auch die Oberleitung des VII. deutschen Korps, den betreffenden Hügel nicht unter Feuer nehmen zu wollen. Im Laufe des Tages entwickelte sich dann ein heftiges Gefecht, wobei es für die Deutschen darauf ankam, den Feind aus einer wichtigen Stellung zu vertreiben. Aber trotz aller Anstrengungen kamen die Deutschen nicht weiter, sie hatten namentlich unter dem vernichtenden Feuer feindlicher Geschütze zu leiden, deren Standort nicht zu ermitteln war, obgleich die Deutschen den größten Teil der übrigen feindlichen Batterien bereits zum Schweigen gebracht hatten. Da erstattete dem deutschen Oberkom-

mandierenden ein Adjutant die Meldung, daß das vernichtende Feuer von Geschützen herkommen müsse, die hinter dem betreffenden Lazarett aufgestellt seien. Er bat gleichzeitig um die Erlaubnis das Lazarett beschließen zu dürfen. „Nein,“ lautet die Antwort, „daß können Sie nicht. Sie sehen doch, daß dort die weiße Flagge weht, und die müssen wir respektieren!“ Allein das schwere Feuer hielt an, die Deutschen erlitten dadurch schwere Verluste, bis sie sich endlich durch einen Sturmangriff auf den Hügel Luft machten, wo das Lazarett stand. Was entdeckte man dort? In dem Lazarett lag nicht ein einziger Verwundeter, dagegen hatte der Barackenbau als Deckung für eine englische Batterie geboten, die hinter dem englischen Lazarett aufgestellt war und deren Feuer den Deutschen schweren Schaden zufügte!“

Im unterirdischen Schlosse.

Eine höchst anschauliche Schilderung über soldatisches Leben in einem zum wahren Palast ausgebauten Schützengraben entwirft ein ostpreussischer Oberjäger in folgenden Zeilen!

„Unser Bataillon hat einen großen Bergkegel besetzt, der nun zu einer unterirdischen Stadt geworden ist. Wer ihn beim Morgengrauen beobachtet, wird erstaunt sein, wie der eben noch ganz tot erscheinende Berg 1000 Jäger von seinem Innern von sich gibt. Erst wohnten wir in offenen Schützengräben, dann wurden sie verbreitert und zur Hälfte gedeckt und schließlich einige Abschnitte ganz gedeckt. Alsdann wurden Wohnungen hinter den Schützengräben angelegt.

Wie waren wir stolz, als wir Oberjäger des ersten Zuges ein Loch hatten, das 1,30 Meter hoch und 2 Meter breit war, und uns ein Töpfer ein Ziegelofen einbaute. Sofort wurde unsere Ernährung nachgeahmt! Jetzt aber haben wir uns einen richtigen Palast gebaut! Durch einen vielfach gewundenen Gang, gelangt man auf allen Vieren in einen Raum, 1,80 hoch 4 Meter breit und 6 Meter lang. In der Mitte ein mächtiger Pfeiler, der den massigen Tragbalken stützt. Daneben ein ewig brennender Dauerbrandofen mit Kochvorrichtung. Neuerdings haben wir nach der dem Feinde zugewandten Scheibe ein richtiges Glasfenster eingesetzt. Davor steht ein selbst gemauerter Tisch und Stuhl. Außerdem dienen noch Stammabschnitte als Sitzgelegenheit. An den Wänden sind Bretter angebracht, auf denen sich unsere Vorräte u. s. w. befinden. Der Fußboden, mit Stroh belegt, ist unser Lager. Die Dächer (Tornister) dienen als Kopfkissen; die Mäntel als Decke. Ich habe noch das Glück aus einem Gefäß, das ich in Brand stecken mußte, eine Steppdecke erwirkt zu haben, die mir gute Dienste leistet. Außer diesem Ding haben wir noch einige Luxusgegenstände; eine Lampe an der Decke, einige Teller und Tassen, die wir aus einem Toriloch gefischt haben, einen Aschenbecher — Ausbläser einer Granate und sogar Tapeten aus illustrierten Zeitungen. Ihr seht daraus, daß wir ganz gemütlich leben, nur das Hineinfrieren ist etwas unangenehm, aber man gewöhnt sich daran. Eisters sagte ich, daß man, falls man zurück kommt, aus alter Gewohnheit in jedes Haus auf allen Vieren hineinkriechen wird,

wurf einer Verordnung betreffend Tagelöhner und Fuhrkosten für Sachverständige der nach dem Gesetze über die Kriegsteilnahme vom 13. Juni 1873 zu bildenden Schätzungscommission, ferner die Vorlage betreffend Aenderung der Bestimmungen zur Ausführung des Weingesezes.

Deutsche Minen unter französischen Laufgräben bei St. Mihiel.

Genf. 19. Nov. (Ctr. Bln.)

Der am linken Maasufer kommandierende französische General hat um 3 Uhr mittags folgende Meldung erhalten: Der deutsche Angriff gegen den französisch gebliebenen Teil des bei St. Mihiel liegenden Dorfes Chauvencourt schien nachzulassen, als eine furchtbare Explosion, eine Folge der unter den Laufgräben gelegten deutschen Minen, die ganze französische Stellung zerstörte. Die Zahl der Opfer ist sehr bedeutend. Die Deutschen besetzten mit lautem Hurra auch die Chauvencourt benachbarten Punkte.

Die Sperrung Libaus.

Berlin, 19. Nov. (Ctr. Bln.)

Die Sperrung des russischen Kriegshafens Libau wird in der „Deutschen Tageszeitung“ vom Grafen Reventlow wie folgt bewertet:

Das ist von Wichtigkeit und Bedeutung, weil der Hafen von Libau der einzige russische Kriegshafen der Ostsee ist, welcher im Winter eisfrei bleibt. Von kleineren russischen Häfen würde das Windau in Betracht kommen. Der Libauer Hafen ist ein künstlicher Hafen, durch umfangreiche Längs- und Quermolen hergestellt. Innerhalb des Kriegshafens liegt ein kleiner Handelshafen eingeschlossen. Die vier Molen, welche den Kriegshafen bilden, enthalten drei Einfahrten bezw. Ausfahrten. Diese sind von unseren Ostseestreitkräften durch versenkte Schiffe gesperrt worden: wohlverstanden, nachdem deutsche Torpedoboote festgestellt hatten, daß sich in dem Kriegshafen kein feindliches Fahrzeug mehr befand. Der Hafen von Libau ist mithin für die russischen Kriegsfahrzeuge von jetzt an unzugänglich geworden, und die russische Flotte besitzt keinen eisfreien Hafen und damit für den Winter keine Operationsbasis mehr. Sobald die übrigen Häfen zugefroren sind, was bald eintritt. Uebrigens ist die Sperrung von Libau von besonderer Bedeutung im Hinblick auf die Möglichkeit, daß englische Unterseeboote aus der Nordsee durch den Sund in die Ostsee kämen. Diese würden in Libau nun keinen Stützpunkt mehr finden. Mit der Möglichkeit des Erscheinens englischer Unterseeboote in der Ostsee muß aber natürlich nach wie vor gerechnet werden.

Der serbische Zusammenbruch.

Berlin, 20. Nov. (Ctr. Bln.)

Ueber den Niederbruch der Serben meldet der „Popolo Romano“:

Die serbische Armee zählt noch 100 000 Mann die sich in schlimmstem Zustande befinden, und

was natürlich große Heiterkeit hervorrief. Ueberhaupt geht es hier oft recht lustig zu.

Ein deutsches Kriegerherz.

Eine wohlthuende Vorstellung von dem sittlichen Hochstande unserer im Felde stehenden Soldaten gewährt der folgende Brief eines Bauernjohannes an eine Verwandte:

Liebe M.! Mittags 12 Uhr 30. Befinde mich jetzt mit meinem Hauptmann etwa 500 Meter vor meiner Batterie auf einem kleinen, etwas bewaldeten Hügel. Ich sitze am Scherenfernrohr und beobachte, auf den Knien sitzend, den uns beschießenden Feind. Wir werden heftig beschossen, aber auch unsere Geschütze schweigen nicht. In diesem Augenblick noch gesund und munter, was der nächste bringt, das sei Gott befohlen. Deinen lieben Brief gestern Abend 8 Uhr 45 erhalten. Deine trostreichen Worte kamen zur rechten Zeit. Es waren kaum 10 Minuten verflossen, als der Feind unserer Beobachtungsstelle erkannte und uns mit einem höllischen Feuer überschüttete. Tod und Verderben um uns — sekundenweise kann sich unser Schicksal entscheiden. Doch Gott war mit uns. Die Nacht brach herein, der Donner der Geschütze schweigt allmählich, dagegen tobt ein heftiger Infanterielampf, unserer Maschinengewehre rasselte Tod und Verderben bringend in die Nacht hinein. Manch deutscher Jüngling deckt mit bleichen Wangen den Boden der Tyrannen. Doch unsere Opfer sind nicht umsonst. Gott mit uns. Unsere bereits 12 Tage tobende Riesenschlacht hier vor Paris

steht einer Armee von 300 000 Österreichern gegenüber, die in bester Verfassung sind. Daher ist ein weiterer Widerstand unmöglich. „Perverberanga“ meint, Serbien müsse einen Sonderfrieden schließen, wenn ihn der Dreiverband keine Hilfe bringe.

Schnee, Frost, Regen, Wasser.

Saag, 20. Nov. (Ctr. Bln.)

Der Kriegskorrespondent des Telegraaf meldet aus Sluis in Holland dicht an der belgischen Grenze: Es schneit. Die Nacht hindurch hat es gefroren. Nun ist es bitter kalt. Eben hören wir eine schwache Kanonade. Der Schneefall ist in eisigem Regen übergegangen und macht die ganze Erde grundlos. Vorläufig macht die Flut die Ausführung irgend eines Kriegsplanes unmöglich. In Brügge haben die Deutschen alle Tauben vernichtet. Das war ein schwerer Schlag für zahlreiche Taubenzüchter, die hier zu Hause sind, zumal manche der Briestauben einen Wert von 4 bis 500 Francs haben. (B. Z.)

Berlin, 18. Nov.

Nach dem Bericht eines englischen Blattes soll General Dewet den General Herzog gefangen genommen haben, weil dieser ihn zur Unterwerfung unter die Regierung zu überreden versucht habe.

Straßburg, 17. Nov. (Ctr. Bln.)

Das Außerordentliche Kriegsgericht in Straßburg hat den Tagelöhner Alfred Just wegen Rundgebung einer deutschfeindlichen Gesinnung zu drei Monaten Gefängnis und den Kaufmann Arth. List wegen Vorbereitung falscher Kriegsnachrichten zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Noch keine Entscheidung

Antikliches Telegramm.

WTB. Großes Hauptquartier 20. Nov. vorm. In Westlandern und Nordfrankreich keine wesentlichen Aenderungen. Der aufgeweichte halbgefrorene Boden und Schneesturm bereiten unseren Bewegungen Schwierigkeiten. Ein französischer Angriff bei Combrès, südlich Verdun wurde abgewiesen.

An der Grenze Ostpreußens ist die Lage unverändert. Ostlich der Seenplatte bemächtigten sich die Russen eines unbesetzten Feldwerkes und der darin stehenden alten unbeweglichen Geschütze.

Die über Mawa und Lipna zurückgegangenen Teile des Feindes setzten ihren Rückzug fort. Südlich Ploz schritt unser Angriff fort. In den Kämpfen von Loz und östlich von Czestochau ist noch keine Entscheidung gefallen.

Oberste Heeresleitung.

Der schmolgende Gambrinus.

Heute weiß man in Paris, wie die „Deutsche Tageszeitung“ aus Genf meldet, „aus sicherster

Quelle“, daß der Frieden im Januar geschlossen werde. Um die Jahreswende sei der deutsche Vorrat erschöpft. Kanada und Rußland sandten keine Gerste mehr. Der bescheidene Germane ertrage alles, aber Biermangel mache ihn rabiat. Im Januar werde in Deutschland die Revolution ausbrechen. Was dem Generalismus Joffre nicht gelungen sei, das bewirke der „schmolgende Gambrinus.“

Ein „Mancustückchen“ eines deutschen Kriegsschiffes.

Unter dieser Spitzmarke schreibt die „La-Plata Post“. Einem aus Nordamerika hier angekommenen Privatbriefe, den ein zur Bemannung des argentinischen Riesenpanzerschiffes „Rivadavia“ gehöriger Matrosen geschrieben hat, entnehmen wir, daß ein deutscher Kreuzer, dessen Namen wir nicht nennen wollen, vor einiger Zeit in den Hafen von Porto Rico einlief, obgleich ein französisches und englisches Kriegsschiff dies zu hindern suchte, Kohlen und Del lud, in zehn Stunden damit fertig war, obgleich es 1300 Tonnen Steinkohlen und 150 Faß Del gewesen sein sollen, und abends wieder auslief. Draußen in der Bucht warteten nicht nur zwei sondern vier feindliche Kriegsschiffe. Das deutsche Kriegsschiff kam nach kurzem Feuergefecht dank seiner großen Geschwindigkeit glücklich durch, lief den Hafen von Barbados an, hütete auf dieser englischen Besetzung die deutsche Flagge, nahm so viel Kohlen und Lebensmittel mit, als es möglich war, und setzte die übrigen dort lagernden Steinkohlen in Brand. Vorher hatte der deutsche Kreuzer zwei englische Rauffahrtsschiffe in den Grund gebohrt; die Bemannung setzte er im nächsten Hafen an Land.

Volales und Provinzielles.

* Hadamar, 21. Nov. An die Krieger von Hadamar sollen die Weihnachtsgaben, welche die Bewohner der Stadt in so reichem Maße gespendet haben, in den nächsten Tagen abgesandt werden. Der Vorstand des vaterländischen Frauenvereins bittet daher diejenigen, welche Angehörigen im Felde stehen haben, die genaue Adresse derselben bis spätestens Samstag den 21. Nov. bei Frau Bürgermeister Hartmann gefälligst abgeben zu wollen.

Der Vorstand des vaterländischen Frauenvereins

* Hadamar. Frost In der Nacht von Dienstag auf Mittwoch, sowie in der jetzt verfloßenen Nacht trat der erste Frost dieses Winters in die Erscheinung. Während die Felder und Gärten dicht bereift waren, zeigten ruhige Wasserstellen, Pfützen und Wagenrinnen Eis. Der Winter hat sich heuer früh und kalt eingestellt.

* Hadamar, 21. Nov. Wie verlautet wurden die mit dem Landsturm-Kompagnie ins Feld gezogenen Herren Oberförster Scholz und Postmeister Haentges zum Hauptmann befördert.

Worten nicht schildern, wobei ich nochmals gebeten wurde, sie nach dem Kriege zu besuchen.

Freiwillige Gefangene.

(Ctr. Fft.) Von einem Wachtposten des Landsturm-Bataillons, der längere Zeit zur Bewachung nach Darmstadt in einem Gefangenlager abkommandiert war, wird folgendes Geschichtchen erzählt:

In Darmstadt befand sich eine ganz französische Landsturmkompanie und durch die Unterhaltung mit einem unserer Posten wurde auch bekannt, auf welche Weise die ganze Gesellschaft gefangen genommen wurde. Kaum in Paris eingekleidet, bekamen sie den Befehl, nach Köln a. Rh. zu fahren, um dort eine größere Abtheilung gefangener Deutschen abzuholen. Es wurde den Leuten erzählt, daß Köln seit einigen Tagen in russischen Händen sei. Kaum war der Zug ein paar Stunden von Paris entfernt, mußte alles heraus und stand direkt in der Feuerlinie. Hierüber gab es sofort großes Murren. Einer der Leute ließ sich absichtlich von einer deutschen Patrouille gefangen nehmen und fragte an, ob die gefangenen Franzosen gut gepflegt und auch genug Zeit zum Schlafen bekämen, was selbstredend bejaht wurde. Hierauf erklärte unser Franzmann nun, er wolle jetzt zurück und seine Kameraden holen, was unsererseits mit lautem Hallo beantwortet wurde, denn wir dachten zuerst, daß der Kerl entweichen wolle. Nachdem er sich aber mit seinem Ehrenwort und allem andern verpflichtet hatte, wieder zu kommen, ließ man ihn laufen, denn

* **Hadamar, 20. Nov.** Der katholische Volksverein wird voraussichtlich am 2. Sonntag im Advent einen größeren Vortragsabend abhalten lassen. Die Vorträge werden den heutigen Zeitverhältnissen entsprechend sein. U. a. Herren wird auch Herr Rechtsanwalt und Notar Bertram als Redner aufreten.

— Wie wir in Erfahrung gebracht sind seitens des Kass. Altertumsvereins auch für diesen Winter eine Anzahl Vortragsabende geplant.

* **Hadamar, 21. Nov.** Dem Leutnant im 3. Bat. Inf. Reg. Nr. 111 (Markgraf Ludwig Wilhelm) Herrn Karl Otto von hier wurde das Eisener Kreuz verliehen.

* **Hadamar, 21. Nov.** Viehzählung. Am 1. Dezember findet im Deutschen Reich eine Viehzählung kleineren Umfanges statt, die sich auf Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine und Ziegen, erstreckt. Die Zählung erfolgt von Gehöft zu Gehöft und in diesen von Haushaltung. Zählkarten werden nicht verwendet, sondern Listen. Das Zählergebnis jeder Haushaltung mit Viehstand wird vom Zähler unmittelbar erfragt und in die Zählbezirksliste eingetragen. Gezählt wird das in der Nacht vom 30. November zum 1. Dezember 1914 auf dem Gehöft vorhandene gewesene Vieh. Vorübergehend an Reisenden, Fuhrern usw. abwesendes Vieh ist bei der Haushaltung, zu der es gehört, mitzuzählen, zufällig und nur vorübergehend anwesende Viehstücke sind dagegen unberücksichtigt zu lassen. Am 1. Dezember verkauft Vieh ist stets beim Verkäufer, nicht beim Käufer zu zählen. Das bei Metzger und Händlern stehende oder am Zähltag eintreffende und in der Nacht vom 30. November zum 1. Dezember beförderte, zum Schlachten oder zum Verkauf bestimmte Vieh, ist bei dem Schlächter usw. zu zählen, sofern die Tiere nicht am Zähltag gekauft sind. Die Zählung erfolgt durch für das Zählgeschäft bestimmte Zähler. Haushaltungsvorstände, die während des Zähltages von zu Hause abwesend sind, wollen dafür Sorge tragen, daß andere Familienangehörige oder Hausbewohner über den Viehstand Auskunft zu geben vermögen. Die Zählung dient lediglich statistischen Zwecken, die Benutzung zu steuerlichen Zwecken ist ausgeschlossen.

* **Niederhadamar, 21. Nov.** Aus hiesiger Gemeinde sind bereits 5 Mann auf dem Felde der Ehre gefallen. Wie uns mitgeteilt wird erhielt Herr Postagent Ries heute die Nachricht, daß sein Sohn den Tod fürs Vaterland erlitten habe.

* **Limburg, 21. Nov.** Die Handelskammer zu Limburg wird am Montag, den 23. November ds. J. mittags 12 $\frac{1}{4}$ im Hotel „Preussischer Hof“ zu Limburg eine Vollversammlung aushalten mit folgender Tagesordnung:

- 1) Geschäftsbericht
- 2) Wahl eines Vertreters u. Stellvertreters zum Bezirksbahnrat
- 3) Eisenbahnsachen

schließlich war an dem einen Mann ja nicht viel verloren. Eine Viertelstunde später erschien die gesamte französische Kompanie, geführt von ihrem Unterhändler, ohne Waffen und erklärten sich als unsere Gefangenen. Es scheint den Leuten auch ganz gut in Darmstadt zu gefallen.

Stilles Heldentum.

Ein Offizier teilt der „Kölnischen Volkszeitung“ aus dem Felde einen Fall von stillem Heldentum mit, der nicht minder als heldenhafte Tapferkeit im Kampfe Anspruch auf unsere höchste Bewunderung hat. Der Offizier schreibt:

„Die vergangene Nacht dürfte ich mal wieder unter Dach auf Stroh schlafen. Als ich heute früh aus dem Fenster sah, wurde gerade ein junger Dragoneroffizier, anscheinend schwer verwundet, auf einer Karre vorbeigefahren. Er sah furchtbar elend im Gesicht aus und schien ganzlich erschöpft. Der begleitende Sanitäter fragte, ob ich nicht einen Kognak oder etwas Milch hätte. Ich konnte. Gott sei Dank, beides bringen und ging selbst hinaus, um mit dem Kameraden zu reden. Man denke: Bei einem Patronenritt triegte er einen Schuß durch beide Oberschenkel; links Fleischwunde, rechts Knochensplitter. Er fällt vom Pferde, das, auch verwundet, wegrast. Seine drei Begleitdragoner sofort tot. Er liegt da, unfähig sich fortzubewegen. Am nächsten Morgen hört und sieht er, daß er zwischen zwei Fronten liegt. Vorn sitzen die Franzosen fest im Schützengraben und hinten die Deutschen. In der Nacht hatten die Parteien diese Stellungen eingenommen. Aber das Furchtbare ist, daß er

- 4) Postsachen
- 5) Polizeiverordnung betreff. Verkauf von Backwaren
- 6) Prämierungsweisen auf gewerblichen Ausstellungen
- 7) Sonstiges.

Mainz.

Die Stadt verkauft Kartoffeln. Da die Zufuhr von Kartoffeln auf dem Wochenmarkte in der letzten Zeit so gering war, daß viele Kaufliebhaber keine Kartoffeln bekommen konnten, wird die Stadtverwaltung Mainz auf dem morgigen Wochenmarkt Kartoffeln im Kleinverkauf abgeben.

Ankauf von Entlastung des Berliner Marktes.

Die Centralstelle für Bieherwertung in Berlin—Friedrichsfelde, Magerviehhoi, hat der Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden mitgeteilt, daß auf dem Magerviehhoi in Berlin zur Zeit sehr große Bestände von Ruz—und Zugvieh zur Verfügung ständen. Die Landwirtschaftskammer macht die Landwirte ihres Bezirks auf die günstige Gelegenheit des Bezugs insbesondere wertvoller und guter Milchkuhe aufmerksam. Landwirte, die von dem günstigen Angebot Gebrauch machen wollen werden gebeten, sich sofort unter Angabe ihres Bedarfes an die Landwirtschaftskammer in Wiesbaden Rheinstraße 92, zu wenden.

* **Berlin, 4. Nov.** Der Minister für Handel und Gewerbe gibt folgendes bekannt:

Wie wenig bisher die unter den heutigen Verhältnissen selbstverständliche Pflicht, mit dem täglichen Brot auszuhalten und nicht zu vergeuden, die ganze Lebensführung unseres Volkes beeinflusst hat, zeigt die Tatsache, daß an vielen Orten, namentlich Norddeutschlands, auch heute noch in Gast und Speisewirtschaften jeder Art den Gästen Brot und anderes Gebäck zum beliebigen Genuß zur Verfügung gestellt wird. Der Brotverbrauch der Gäste wird zwar in den Preisen der Speisen und Getränke mitbezahlt. Diese Gepflogenheit ist aber geeignet, den verschwenderischen und gedankenlosen Verbrauch des Brotes zu fördern. Wird für das genossene Brot besondere Bezahlung verlangt, so wird ein solcher überflüssiger Verbrauch des Brotes alsbald eingeschränkt werden. Dies mag in der Menge wenig machen. Es handelt sich aber jetzt darum das Gebot, eine verständige Sparsamkeit mit dem Brote walten zu lassen, täglich möglichst weiten Kreisen der Bevölkerung in Erinnerung zu bringen. Dazu wird auch dieses Mittel beitragen.

Wir ersuchen daher ergebenst, da, wo jeder Gebrauch noch besteht, die Gast und Speisewirtschaften jeder Art in geeigneter Weise, etwa durch Vermittlung der Gemeindebehörden, zu baldigster Abstellung veranlassen zu wollen. Es wird sich empfehlen, durch gelegentliche Proben

feststellen zu lassen, ob die Aufforderung befolgt wird.

Personenverkehr nach Metz.

Der erweiterte Befehlsbereich der Festung Metz darf bis auf weiteres nur noch von solchen Personen betreten werden, die einen Erlaubnischein mit der Unterschrift des Militärpolizeimeisters der Festung Metz, Generalleutnants von Jagersleben, besitzen.

Reisende ohne solchen Erlaubnischein werden vor Metz aus den Zügen ausgesetzt. Fahrkarten nach den Regerbahnhöfen und nach den am Schluß aufgeführten Stationen innerhalb des erweiterten Befehlsbereichs sind nur an Reisende mit solchem Erlaubnischein abzugeben.

Reisende, die den Festungsbereich durchfahren, brauchen keinen Erlaubnischein.

Zum erweiterten Befehlsbereich der Festung Metz gehören folgende Stationen:

Almanweiler, Ancy (Mosel), Ars (Mosel), Bolchen, Chatel-St. Germain, Coin-Cuvry, Coin (Seille), Contchen, Courcelles (Nied), Faillly, Falkenberg (Lothr.) Hagendingen, Herlingen (Lothr.), Kuzel, Landonvillers, Longeville, Maizières, Maiweiler, Marly (Lothr.), Moulins, Noveant, Ronilly, Banas, Peltre, Remilly, Rombach, St. Hubert (Lothr.), Sanry bei Bigny, Sanry (Nied), Teterchen, Vantour-Ballieres, Vigy, (Lothr.) Volmeringen und Woippy.

Katholische Kirche.

Sonntag, den 22. November 1914.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr
Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialgottesdienst
9 Uhr. Hochamt 10 Uhr.

Evangelische Kirche.

24. Sonntag n. Trinitatis. 22. 11. 1914.

Totenfest.

10 Uhr Gottesdienst in Hadamar

2 Uhr Gottesdienst in Langenderbach

Die Kirchensammlung ist für das Diakonissenmutterhaus „Paulinenstift“ in Wiesbaden bestimmt.

Mittwoch, den 23. Nov. abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr Kriegsgedacht.

Fruchtmarkt zu Hadamar.

Roter Weizen 21,50, Weißer Weizen 21,— Korn 17,—, Gerste —,—, Hafer 10,55, Butter das Pfund —,—, Eier —,—

Hadamar, den 19. November 1914

Marktmeister: Wagner.

Mahnung.

Die Einzahlung der fälligen Steuern und des Wassergeldes wird in Erinnerung gebracht und innerhalb 8 Tagen erwartet.

Die Stadtkasse.

Für Gastwirte!

Polizeiverordnungen

betr. das Meldewesen i. Kreis Limburg zu haben in der Druckerei von J. W. Hörter.

Für Bäckereien!

Polizeiverordnungen

betr. den Verkehr mit Brot zu haben in der Druckerei von J. W. Hörter

Sinte

in vorzüglicher Qualität zu haben in der Druckerei von J. W. Hörter.

Henkel's
oBleich-Sodas
für alle
Küchengeräte

An die Mitglieder des Vaterländischen Frauen Vereins.

Schafft Weihnachtsgaben für unsere Truppen!

Wenige Wochen nur trennen uns noch von dem Weihnachtsfeste und wir müssen damit rechnen, daß unsere tapferen Kämpfer zu Wasser und zu Lande an diesem hehren Feste des Friedens noch nicht heimgekehrt sind.

Weilen unsere Krieger aber auch fern von der Heimat und ihrem häuslichen Herde, so soll doch keiner von ihnen ein Zeichen der Liebe entbehren.

700 000 Mitglieder zählt der Vaterländische Frauen-Verein. Jedes von ihnen möge in den nächsten fünf Wochen eine Gabe für einen der Streiter fertigstellen, dann haben wir im Anfang des Weihnachtsmonats rund 3½ Millionen Gaben der Liebe bereit.

Befcheiden nur brauch jede Gabe zu sein, wenn sie nur nützlich für unsere Soldaten ist. Mit fleißiger Hand möge jedes Mitglied von jetzt ab allwöchentlich ein Stück fertigstellen oder ein Stück aus seinem Besitz erheben.

Jede Weihnachtsgabe unserer Mitglieder soll mit dem Zeichen des Vereins und dem Namen der Spenderin bezeichnet werden.

So wird jede Gabe des Vaterländischen Frauen Vereins gleichzeitig ein Band zwischen dem Empfänger und der Spenderin knüpfen, und die Gedanken unserer Streiter im Kampf und Not noch enger mit den Frauen des Vaterlandes verbinden, für die sie wahrlich nicht in letzter Reihe ihr Leben einsetzen!

Jedes Vereinsmitglied wird Mittel und Wege finden, sein Scherflein für unsere Weihnachtsgaben beizusteuern, an alle ergeht darum unser Ruf:

Schafft Weihnachtsgaben für unsere Truppen!

Der Hauptvorstand des Vaterländischen Frauen-Vereins.
Charlotte Gräfin von Tschupliß,
Vorsitzende.

Dr. Kühne,

Vorsitzender des Kriegsausschusses.

Auch nicht Mitglieder werden gebeten Ihr Scherflein für die Weihnachtsgaben beizusteuern, an alle ergeht darum unser Ruf: Schafft Weihnachtsgaben für unsere Truppen!

Der Vorstand des Vaterländischen Frauen-Vereins
Zweigverein Hadamar.

Frau Bürgermeister Hartmann, Vorsitzende.

Freiwillige Gaben für die im Felde stehenden Truppen.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß für freiwillige Gaben zum besten der im Felde stehenden Truppen, Verwundeten und Kranken im Bereiche des XVIII. Armeekorps 2 Abnahmestellen in Frankfurt a. M. und zwar:

Abnahmestelle I. für Sanitätshilfsmittel (Zigarettenbedarf) im Carltonhotel am Hauptbahnhof.

Abnahmestelle II. für Bekleidungsstücke, (Hemden, Unterhosen, Leibbinden, Strümpfe, usw.)
Nahrungsmittel (gute Konserven)
Genusmittel (Tabak, Zigarren)

in der Stellvertretende Intendantur des XVIII. Armeekorps, Hedderichstraße 59 Erdgeschoß rechts, eingerichtet worden sind, welche dem Generalkommando unterstehen.

An diese Abnahmestellen sind alle freiwilligen Gaben (nicht Geld) zu richten, gleichviel ob sie von Vereinen gesammelt oder von einzelnen Gekäuern gespendet werden. Gaben mit Sonderbestimmung z. B. für Angehörige einer Provinz, einer Truppengattung usw. anzunehmen ist nicht möglich. Derartigen Wünschen kann nicht entsprochen werden. Bei Zusage von Gaben aus der Umgegend in Kisten muß Inhaltsverzeichnis aufgeklebt sein, daß Gewicht einer Kiste soll 70 Kilo nicht übersteigen.

Abnahmestelle 2 freiwilliger Gaben für das XVIII. Armeekorps Comm.-Rat Robert de Neuville.

Die reichhaltigste, interessanteste und gediegenste
Zeitschrift für jeden Kleinrentner-Züchter
ist und bleibt die vornehm illustrierte
Tier-Börse
BERLIN SO. 16 Cöpenicker Str. 71.
In der Tier-Börse finden Sie alles Wissenswerte über Geflügel, Hunde, Zimmervögel, Kaninchen, Ziegen, Schafe, Bienen, Aquarien, Gartenbau, Landwirtschaft usw. usw.
Erfolgsreiches Insertionsorgan,
pro Zeile nur 20 Pf., bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Abonnementspreis: für Selbstabholer nur 73 Pf.
frei Haus nur 90 Pf.
Verlangen Sie Probenummer gratis und franko.

Im Verlage von Rud. Bechtold & Comp. Wiesbaden ist erschienen (zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Buchbindereien sowie in der Expedition des Blattes):

Nassauischer Allgemeiner Landes-Kalender

für das Jahr 1915. Redigiert von W. Wittgen. — 72 S. 4°, geb Preis 25 Pfg.

Zur Ausnutzung der diesjährigen reichen Ernte besonders zu empfehlen.
Obsteinkochbüchlein 15. Aufl., von Königl. Garten-Inspektor E. Junge. Preis Mk. 1.50.

Pörrbüchlein 7. Aufl., von Königl. Garten-Inspektor E. Junge. Preis Mk. 1.—.

Ferner

Feldpostkarten

mit Kriegsbildern von Maler E. J. Frankenbach.
Serie 1, bestehend aus 6 versch. Bildern mit Text. Sehr erheiternd.
Preis für die Serie 15 Pfg.

Dieselben (Doppelposten) mit Rückantwort.
Serie 30 Pfg.

In Feindesland dringend erforderlich!

Der Volkskampf in Litauen 31. 8. 14., wobei die eigenen Truppen irriger Weise sich bekämpften, nachteilige Uebersälle der Franktireurs, Ausbrüche der Kriegsgefangenen geben Veranlassung an einen Apparat zu erinnern, der sich nach Ausprüchen hoher und höchster Militärs schon seit Jahren im Manöver hervorragend bewährt hat, scheinbar aber an maßgebender Stelle in Vergessenheit geraten.

Es handelt sich um **Remus-Armeelaterne III b** mit Farbenlicht, kennlich an den praktischen Befestigungs-Vorrichtungen für Lanze, Gewehr, Säbel etc.

Daß dieselbe im Kriege bereits sehr gute Dienste geleistet haben muß, bezeugt laufend geforderter Nachschub.

Für militärische Zwecke kann nur ein Spezial-Fabrikat in Frage kommen, welches mit allen erdenklichen Vorrichtungen für den Feldgebrauch versehen ist, das ist **R. A. L. III b**. Man verlange bei seinem gewohnten Lieferanten diese Marke, keine gewöhnliche Marktware.

Durch Einschaltung einer Farbtafel kann das Licht beliebig geändert werden; das rote, grüne, gelbe oder blaue Licht zeigt dem Ueberfallenen oder Versprengten zuverlässig den Standort des Führers an, was durch das Sammeln erleichtert wird. Jeder Soldat wird sich mittels der Armeelaterne und seiner Waffe den Weg zum Führer schon zu bahnen wissen.

Ein Abbiegen des Führers wird durch eigenartige Vorrichtungen an der Rückseite der **R. A. L.** sehr erschwert, bezw. verhindert.

Wohl kann die **R. A. L.** als gutes Ziel beschossen werden (der Preis beträgt nur 6 Mk. 50 Pfg. komplett) aber der Zweck, „Unzählige Soldaten dem Untergange, der Gefangenschaft zu entziehen“, wird zuvor erreicht. Nach Einzahlung von 6 Mk. 50 Pfg. folgt III b. porto und kostenfrei. Postchein dient als Quittung.

Wird ein Doppelscheinwerter aufgeschraubt, das Gesicht des Franktireurs bestrahlt, so ist Wehrlosigkeit die Folge, er ist zunächst geblendet. Interessieren lassen sich, falls die **R. A. L.** am Plage nicht zu haben mit dem Konstrukteur **Remus, Halle a. S.**, direkt in Verbindung, geliefert werden dort zugleich die berühmten Kästchen für

das Eisene Kreuz!

Arbeitsbücher

zu haben in der Druckerei des Hadamarer Anzeigers.
Joh. Wilh. Hörter.

Trauer-Drucksachen!

Trauerbriefe, in jedem Format.
Danksagungskarten,
Trauerbilder,

liefert in bester Ausführung, in kürzester Frist an jeder Zeit die

Druckerei J. W. Hörter, Hadamar.

Persil
für
Wollwäsche
Henkel's Bleich-Soda

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

1914. * Nr. 48

Verlag von So. Wih. Hörter in Sadamar.

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümke.

(Fortsetzung.)

Effenbar hatte Erlenborn vollständig vergessen, daß er vorhin schon einmal eingenommen.

„Bitte, messen Sie mir einen Löffel voll ab in dieses Glas, reichlich voll. Meine Hand ist gar so unsicher.“

Ganz mechanisch erfüllte ihm Zuchow die Bitte.

Ohne sich Gedanken darüber zu machen, goß er nicht den Tee-

löffel, sondern einen ebenfalls auf dem Nachttisch liegenden Eß-

löffel voll. Ach, wie konnte er in seiner furchtbaren Aufregung

noch Nachdenken für etwas so höchst Nebensächliches haben!

Schon war er hinaus. Die Lampe sollte er noch erst löschen;

zweimal hatte der alte Herr ihn auch darum gebeten. Doch das

hien er gar nicht mehr gehört zu haben.

Schon umfingen den Patienten abermals

gar liebliche Traumbil-

der, trotzdem er sich wach-

halten wollte, um noch

einmal zu überdenken,

was sein Enkel ihm alles

berichtet. — Aber die gro-

ße Dosis der Schlafmedi-

zin, die er genossen,

machte ihm das unmög-

lich. Er sah nur noch

Warschau leise herein-

gleichen. — Zuchow

mußte ihn wohl nicht getroffen

haben. Es war ja auch der noch brennenden Lampe wegen gut, daß er

am, und er hörte ihn fragen, ob er dem gnädigen Herrn

Schokolade zum Abendbrot bereiten dürfte.

„Nichts mehr. Habe gar keinen Appetit. Auch Medizin brau-

gen Sie mir nicht zu geben. Herr Zuchow tat es schon vorhin.

„Lassen Sie das Licht aus. Bin sehr müde. Gute Nacht.“ —

Am späten Nachmittag kehrte der Förster matt und abgesspannt aus dem Walde zurück und sagte mit einem tiefen Seufzer zu Lotte: „Ulrich, der gute Junge mit dem Herzen voll fröhlicher Hoffnung, wird jetzt wohl auch schon ein wenig von seinem Optimismus kuriert sein. Die alte Male sagte mir, er sei bereits am Vormittag nach Groß-Tucherow gegangen und noch nicht zurück. Er versucht also des Generals steinernes Herz zu rühren — einen ganzen Tag lang. Wird ihm rein gar nichts nützen. Ach Gott, die Jugend glaubt und hofft noch, wenn das Messer auch an der Kehle fäst.“

Gleich darauf trottete die linksche Kathrin, die im Dorf allerlei Einkäufe gemacht, herein, lieferte ihre Sachen ab und berichtete dann, daß die Exzellenz von Tucherow heute früh abgereist sein solle, weil dem Sohn ein Unglück passiert sei. Die Leute erzählten, er habe ein Duell gehabt und sei schwer verwundet. Außer-

dem wußte

sie zu berich-

ten, daß bei

dem Gast-

wirt Spin-

termann ein

blitzsauberes

Automobil

halte, das

aus Berlin

gekommen

seiuundinem

Grafen ge-

höre. —

„Graf Vo-

thar!“ riefen

Vater und

Tochter mit

schredens-

bleichen Ge-

sichtern wie

aus einem

Wunde, und

Martin



Preussischer Landsturm im Schützengraben. Die ostpreussischen Landsturmeinheiten haben sich durch ihre Tapferkeit und Ausdauer in der Abwehr der Russen große Verdienste erworben. Phot. Ed. Franke.

beide dumm an und fuhr dann fort: „A Unglück is passiert mit den Auto. Muß erst en baßchen repariert werden. Dann jeßt's weiter.“

„Kathrin, geh an deine Arbeit!“ steuerte Martin nervös weiteren Mitteilungen. Er hatte gerade genug an den beiden: der General überhaupt nicht zu Hause, die große Abrechnung wo-

möglich schon heute abend, spätestens aber doch morgen.

„Wenn Ulrich doch nur da wäre! Sicher läuft er, weil er Waltersdorf nicht getroffen, von Pontius zu Pilatus!“ seufzte er, sich verzweifelt den Kopf fäugend. „O Gott, mein Kind, wie wird das enden! Ich sehe den jungen Gek noch vor mir als Bonner Studenten, wie er mich feindselig anschaute, als ich ihm kein Geld aus der Forstasse geben wollte zur Deckung seiner Spielschulden. Wie hätte ich das dürfen! Wir kommen auch mal ans Ruder!“ sagte er beim Fortgehen. Und nun hat er zu reden, nun bietet sich ihm eine vorzügliche Gelegenheit zur Revanche.“

„Daß Ulrich ihn doch nur in Empfang nehmen könnte, Väterchen!“ sagte Lotte mit verschleierter Stimme, während ihre Hände hier und da etwas ordneten, umstellten und änderten. Der wird schon mit ihm reden. Du sollst dich gar nicht zeigen, Vater, denn du siehst mir so furchtbar elend aus. Die neue Aufregung könnte für dich einen Herzschlag zur Folge haben. Glaube mir!“

Nero bestellte.

„Da ist der Graf wohl schon mit seinem Notar!“ rief sie zusammenfahrend aus.

„Nein, ein Bekannter. — Ulrich vielleicht“, sagte Martin und eilte nach draußen.

Er hatte recht. „Guten Abend, Onkel!“ erschallte des Ankommenden sonore Stimme mit einem Anklang von Frohsinn und guter Laune.

Lottchen aber fiel ein Stein vom Herzen. „Gott sei Dank! Der wird's ihm schon geben!“ sagte sie und trat dem Geliebten ebenfalls grüßend entgegen. „Sie sind schon da!“ sprach sie dann.

„Wer denn?“

„Graf Lothar und sein Notar. In Grünforst steht das Auto.“

„Und du traßt Excellenz nicht zu Hause, mein Junge“, nahm Martin das Wort. „Siehst trotzdem aber noch immer zuversichtlich aus?“

Da lachte Ulrich dem Weißbart laut ins Gesicht, umfaßte seine mächtigen Schultern mit beiden Armen, schüttelte den alten Eichbaum, als wollte er ihn umreißen, wandte sich dann urplötzlich Lottchen zu, drückte die Aufschreiende an seine Brust, erfaßte ihr erglühendes Gesicht, preßte einen festen Kuß auf die sich in sprachlosem Entsetzen öffnenden Lippen und rief wie ein Trunkener aus: „Ja, das darf ich, süßer Schatz! Dein gestrenger Vater mag es immerhin sehen. Du bist und bleibst mein. Bald wollen wir Hochzeit feiern. Aber Kinder, nun faßt euch! — Ja, seht mich nur an, als vermutet ihr, ich käme gerade aus dem Wirtshaus heraus. Einen schöneren Kausch habe ich nämlich noch niemals gehabt. Und die Freude, die mich so total berauscht hat, wird sofort dasselbe mit euch beiden tun. — Da habt ihr das Geld!“

Wie lockere Böglein flatterte eine Handvoll Scheine auf den Tisch, blaue und braune, die er aus seiner Brusttasche zog, als sei das nicht der Rede wert.

Ein paar Sekunden standen Vater und Tochter in starrem Staunen wie versteinert da. Und darauf packte zunächst Lottchen der Taumel maßloser Fröhlichkeit, doch nur für wenige Sekunden, dann falteten sich ihre Hände, und während der Freudentränen Bäcklein über ihre glühenden Wangen sich ergossen, stammelte der Mund ein Dankgebet, das aus des Herzens tiefsten Tiefen kam: „Herr Gott, dir allein die Ehre! Du hast mein Gebet erhört!“

Vater Martin stand immer noch wie versteinert da. Ach, sein zermartertes Gehirn vermochte so schnell nicht zu arbeiten, zu begreifen. Zu träumen glaubte er nur, von einem lieblichen Trugbild genarrt zu werden. Erst als er nun auch der Tochter weiche Arme um seinen Hals geschlungen fühlte, kam Leben in ihn, seine Augen strahlten in fast überirdischem Glanz, der Mund stammelte Dankesworte, und die Hände falteten sich wie zum Gebet. Und noch größer wurde der Überglücklichen Staunen, als Ulrich ihnen nun erklärte, wer der Retter in der Not sei, daß sein Großvater ihm die ganze Summe ohne Bedenken gegeben habe.

„Es geschehen wirklich noch heute Wunder!“ rief Vater Martin aus, als er das endlich begriffen hatte. Und dann schluchzte er wie ein Kind, fand keine Dankesworte, ergriff bald Ulrichs, bald Lottchens Hand und schien von der plötzlichen Freude völlig verwirrt.

Als Ulrich eine Stunde später die Oberförsterei verlassen wollte, da erschienen zwei Herren im Reiselostum auf dem Hof, und der jüngere von ihnen fragte in recht barschem Ton nach dem Oberförster Martin.

„Der ist heute nicht mehr zu sprechen“, wurde ihm kurz und kühl geantwortet.

Ein häßliches Lachen und darauf ein sehr gebieterisches: „Ich will ihn augenblicklich sprechen. Graf Sonnensfeld ist mein Name.“

Ulrich nannte auch den seinen, schien sehr wenig erschreckt und sagte in größter Ruhe: „Der Herr Oberförster Martin ist leidend. Ich verrete ihn.“

„Und wer sind Sie?“

„Ich nannte meinen Namen bereits. Bin der königliche Forstassessor und Leutnant der Reserve Ulrich Erlensborn.“

Das schien, zumal es in sehr forschem Ton heraustrat, etwas Eindrud auf den hochfahrenden Herrn zu machen, denn er fuhr bedeutend gemäßigter fort: „Ah, also nur vertretungsweise hier? Nicht in unsern Diensten? Bitte, begleiten Sie uns hinein, Herr Forstassessor. Wir befinden uns gerade auf der Durchreise und wollten darum hier Station machen. Die Frau Oberförster ist doch wohl auf dem Posten und kann uns etwas Abendbrot besorgen?“

„Bedaure, die Dame befindet sich seit Jahren bereits in einer Nervenheilanstalt.“

„Ah so — entsinne mich!“

Als man das Haus betrat, erschien Lottchen, die ja auf eine solche Überraschung vorbereitet war, wurde von Graf Lothar, der so recht das Bild eines früherverbrachten Lebemanns bot, scharf fixiert und dann recht gnädig begrüßt. Sie machte offenbar Eindruck auf ihn. In höflicher, aber keineswegs demütiger Weise entschuldigte sie ihren Vater — der hatte sich bereits zu Bett gelegt — ließ die Herren in die Fremdenzimmer führen, besorgte Abendbrot und sah den Dingen, die da kommen sollten, voller Zuversicht entgegen. Wie so ganz anders hätte es sein können!

Der Graf begab sich, nachdem er sich an Speise und Trank gütlich getan, zur Ruhe, und sein Begleiter nahm, unterstützt von Ulrich, eine sehr genaue Kassenrevision vor. Das Resultat fiel glänzend aus.

Schon in aller Frühe — so lange währte die Prüfung — verließen beide Herren am nächsten Morgen wieder die Oberförsterei, bestiegen das inzwischen reparierte Auto und sausten auf dem nächsten Wege nach Berlin zurück. Martin bekam sie überhaupt nicht zu sehen.

* *

„Herr Forstassessor, eine schlimme Nachricht!“ meldete diesem, als er mit dem Morgengrauen endlich von der Oberförsterei heimkehrte, einer der Förster: „Gestern Abend kurz nach zehn Uhr hat der berüchtigte Teufelskerl von Wilddieb unsern Bierzechnender niedergeknallt.“

„Wo ist das geschehen?“ fragte Ulrich entsetzt, jetzt wieder ganz Weidmann.

„An der Rohrwiege im Eichwerder.“

„Da also, wo ich drei Nächte auf der Lauer gelegen habe! Der Kerl muß mich ja auf Schritt und Tritt beobachten, muß gewußt haben, daß ich diese Nacht zufällig nicht da war. — Wo ist der Hirsch?“

„Den haben wir ihm zum Glück abgejagt. Er liegt noch dort. Rutscherfriz soll ihn holen. Wollte den gerade bestellen. Ich hörte in Jagen Neun, wo ich saß, den Schuß fallen und machte mich sofort auf nach dem Werder. Hildebrand kam mir entgegen, und wir gaben uns beide verzweifelte Mühe, den Kerl zu erwischen. Wir sahen ihn noch über dem Hirsch mit einem blanken Messer, aber als ich ihn anrief und meine Büchse anlegte, war er auch schon wie weggeblasen. Ich riß noch Feuer, hörte aber bloß so ein richtiges Teufelslachen. Herr Forstassessor, ich glaube wahrhaftig, mit dem Wilddieb ist die Sache nicht richtig. Man hätte ihn, zumal das Gehölz dort doch sehr dünn ist, sonst unbedingt noch mal sehen müssen.“

„Der Kerl kann einen zur hellen Verzweiflung bringen!“ rief Ulrich kopfschüttelnd aus. „Wir müssen ihn aber unbedingt haben, und wenn er mit drei Teufeln im Bunde stände. Eher wird keine Ruhe im Revier. Also der Bierzechnender! Dieses Prachtexemplar!“

Nachdem Friz bestellt war, begaben sich beide zum Tatort — der Forstassessor verspürte nichts mehr von der durcharbeiteten Nacht —, und man gab sich alle nur denkbare Mühe, eine Spur zu ermitteln. Es schien in der Tat, als berührte der rätselhafte Geselle den Erdboden überhaupt nicht mit den Füßen, oder als ginge er auf Stelzen. Alle Arbeit blieb wieder einmal erfolglos. Die Kugel saß mitten im Blatt des Hirsches. Doch gewährte auch sie, da es sich um ein allgemein in der Gegend übliches Geschöß handelte, keinerlei Anhalt.

Warschau war das Jagdglück, das ihm der entsefliche gestrige Tag noch zu später Stunde beschied, ein schwacher Trost gewesen in seiner bitteren Enttäuschung. Ja, hinaus in die dunklen Gänge der fürstlichen Wälder hatte er müssen in seiner gräßlichen Laune. O, ein Zusammenstoß mit dem ihm unaussprechlichen Forstassessor wäre ihm in seiner Gemütsverfassung durchaus nicht unerwünscht gewesen. Er sollte seinen Todfeind indessen nicht sehen, wohl aber den Hirsch, auf den er es lange schon abgesehen hatte. Den durfte er zur Strecke bringen. Das ließ ihn für ein paar Minuten seinen schweren Verdruß gänzlich vergessen.

Als dann die beiden Beamten erschienen, gar so vorsichtig, da sie seine Kugel fächelten, entwichte er ihnen auf allen vieren — er vermochte fabelhaft schnell zu kriechen —, versteckte sich in einem hohlen Eichstamm, der ihm bereits öfter als Unterschlupf gedient hatte, und gelangte nachher wohlbehalten zu Hause an. In dem erlegten Hirsch lag ihm nicht allzuviel, wie er denn seine

Beute häufig verscharrte oder im Dickicht verubern ließ. Trieb ihn ja doch in erster Linie die Jagdleidenschaft zur Wildddieberei. Dann kam erst der Erwerb in Betracht. —

Zur gewöhnlichen Stunde wanderte er heute früh wieder nach Eulenstein und überlegte unterwegs, ob es nicht das Beste wäre, die Gegend, trotz der vertrauten Jagdgründe, bald wieder zu verlassen. Wenn der alte Herr heute, zu dem Entschluß kam er schließlich, nicht zu bewegen sein sollte, ihm in seinem Testament eine ansehnliche Summe zu vermachen, dann wollte er Zuchow noch ein paar hundert Mark abpressen und sich aus dem Staub machen.

Dichte Nebel umgaben die gespenstischen Trümmer der ehemaligen Raubritterburg und den verrufenen Galgenberg. Ein paar Eulen huschten mit kaum vernehmbarem Flügelschlag an Warschau vorüber, sonst schien kein Lebewesen weit und breit zu weilen. Er schloß die Haustür der Villa auf, setzte seine Butte mit dem frischen Gebäck und anderem, das er schon zu so früher Stunde besorgt, auf den Flur und ging hinein, um sich nach seines Herrn Befehlen zu erkundigen und womöglich sein Anliegen gleich vorzubringen. Alles war still noch drinnen. Sonst pflegte der alte Herr sich sehr laut bemerkbar zu machen und ihm seine Wünsche schon in oft recht derber Weise entgegenzuwerfen. Sollte er noch schlafen? Leise zündete Warschau ein Licht an und betrat das Schlafzimmer. Ja, Herr Erlenborn lag ganz ruhig und schlummerte. Merkwürdig! „Um so besser!“ brummte der Schwarzkünstler und entfernte sich wieder ebenso leise, wie er gekommen war, hielt sich jedoch in der Nähe auf, um auf den schrillen Ruf der neben dem Bett befindlichen Schelle schnell zur Stelle zu sein. Das Klingelzeichen sollte ihn indessen heute nicht in seinen Betrachtungen und Grübeleien stören. Im Schlafzimmer blieb es still.

„Das geht unmöglich mit rechten Dingen zu!“ sagte er sich, als der Herr um acht Uhr noch immer schlief. Er begab sich noch einmal zu ihm, zog die Vorhänge zurück und schaute ihm beim grellen Schein der eben durch die Bäume des Parks strahlenden Morgensonne genauer ins Angesicht. Das sah so sanft und ruhig aus, doch — schien es nicht ganz eigentümlich blauefärbt? Gestalt war die Hand, die er flüchtig berührte, kalt und starr der ganze Körper. Herr Erlenborn schlummerte den tiefen Schlaf der Toten.

„Ein Herzschlag!“ rief Warschau aus, und des Todes Majestät schloß selbst ihm, dem verstorbenen Sünder, für kurze Zeit einen gewissen andächtigen Respekt ein. „Also schon jetzt! Das hätte man gestern doch noch nicht geglaubt. Da weißt du ja, was du zu tun hast. Das Geld darfst du nicht anrühren, das ist gezählt. Die Uhr? Unfinn! Aber in der Kommode liegt allerlei Kram!“

So schloß es ihm, als der erste Schreck vorüber war, durchs Hirn, und schon suchte er nach den Schlüsseln. Er kam jedoch nicht dazu, die Schubladen zu öffnen, denn ein leichtes Wägelchen, lebhaft umbellt von zwei Hunden, fuhr vor: die Doktorkutsche. Schnell stieg er also hinaus. Doktor Wadenroder, ein schon bejahrter Arzt mit sanften Gesichtszügen und dem Aussehen eines biederen Landpfarrers, wollte gerade die immer gleiche Frage stellen: „Wie war die Nacht?“ als Warschau ihm schon zuvorkam: „Er ist tot!“

„Was? Tot schon jetzt?“

Das blasse, glattrasierte Gesicht wurde vor Schreck erst noch einen Ton bleicher, denn er konnte sich nicht erklären, was den so raschen Tod des alten Herrn herbeigeführt hatte; zwei volle Monate hatte er ihm in Gedanken nämlich noch Frist gegeben.

„Ja, eben habe ich es erst bemerkt!“, sprach Warschau eifrig. „Ich kam früh um sieben, wie immer, wunderte mich, daß der Herr noch so fest schlief, kümmerte mich nicht weiter drum, wartete vergebens auf das Schellen, gehe wieder in die Schlafstube — und da ist er ganz kalt.“

Herr Erlenborn wollte wirklich nicht mehr unter den Lebenden, und auch Doktor Wadenroders vielgerühmte Kunst vermochte nichts daran zu ändern.

„Eigentümliche Gesichtsfärbung!“ murmelte der Arzt vor sich hin. „Er hat doch nicht etwa zuviel von der Mixture bekommen?“

Er fragte er den neben ihm stehenden Warschau darauf, ihm mit den klugen, dunklen Augen scharf ins Gesicht schauend. „Pfliegten Sie ihm einzugeben?“

„Vorgestern Abend gab ich ihm einen Teelöffel voll, wie der Herr Doktor angeordnet hatten. Gestern aber nicht. Da —“

Er stockte, denn unwillkürlich regte sich der Verdacht in ihm: Zuchow hat ihm vielleicht zuviel gegeben. Absichtlich! Der wollte ihn längst gern los sein, um das schöne Holz aus dem Park zu Geld zu machen. Jetzt gehört ja dem alles.

Doktor Wadenroder hielt die Flasche gegen das Licht, machte eine sehr nachdenkliche Miene, schüttelte den Kopf und brummte vor sich hin: „Vorgestern bekam er die Medizin. Abends einen Teelöffel voll zu nehmen“, steht deutlich darauf, abends und einen sogar dick unterstreichen. Die Flasche ist ja aber halb leer. Es dürften doch nur zwei Teelöffel daraus fehlen. Das Dreifache fehlt jedoch. Höchst merkwürdig!“

Ja, das Medizinglas war wirklich nur noch zur Hälfte voll. „Wer war außer Ihnen noch bei dem alten Herrn?“ fragte Doktor Wadenroder mit belegter Stimme sehr hastig.

Der Schwarzkünstler überlegte erst ein Weilchen. Sollte er Zuchows Namen nennen? Der war zuletzt bei dem Kranken gewesen und hatte ihm eingegeben, wie dieser selber noch sagte. Dann könnte das eine recht böse Sache für den Schlossherrn von Zintenwerder unter Umständen werden, zumal wenn man vermutete, daß der sich auf einmal so lebhaft für den Kranken interessiert und noch mehr für die Baumstämme im Park, deren Umfang er sogar selber gemessen. Aber Andreas Zuchow würde auch ganz verzweifelt um sich beißen. So leicht ließe der schlaue Fuchs sich nicht fangen. Und könnte der Verschlagene nicht ihm, seinem alten Freunde, womöglich einen Strich drehen? Also Vorsicht!

„Was besinnen Sie sich denn so lange; Sie müssen das doch wissen?“ fragte der Doktor, ihn mit unverhohlenem Mißtrauen unverwandelt anschauend.

„Ich denke nach“, erwiderte der Schwarzkünstler sehr gelassen. Und weiter arbeitete es in seinem Kopf: Der Forstassessor war ebenfalls bei ihm, sehr lange sogar. Der hatte noch ein weit größeres Interesse an seinem Tode als Zuchow. Wenn du überhaupt verschwiegest, daß dein Freund hier gewesen, wenn du nur von diesem Kerl, diesem Erbschleicher sagtest? — Aber der alte Krüger — doch der ist ja blödsinnig vor Altersschwäche. Man würde ihn für einen Idioten halten, und er weiß wohl auch heute nicht mehr, was gestern los war.

„Herr Doktor, so sehr ich mein Hirn auch anstrenge, ich finde keine Lösung.“

„Das verlangt ja auch niemand. Sie sollen mir nur sagen, ob außer Ihnen noch jemand gestern Abend oder gestern Nachmittag bei Ihrem Herrn gewesen ist.“

„Ja, der Herr Forstassessor, sein Enkel, der sich sonst niemals hier sehen ließ, ist über zwei Stunden im Schlafzimmer gewesen. Ich sah ihn kommen und sah ihn auch wieder gehen. Nachher war alles still drinnen. Ich wollte dem gnädigen Herrn noch das Abendbrot besorgen, seine Schokolade, aber er schien fest zu schlafen.“

„Was sagen Sie — der Forstassessor? Ich denke, Enkel und Großvater waren spinnefeind miteinander?“

„Das weiß Gott. Aber mir steht ja darüber kein Urteil zu.“

Doktor Wadenroders Gesicht wurde immer ernster und versonnener. Er sprach lange kein Wort, presste die Stirn an die kalte, gefrostene Fenster Scheibe und starrte über die bereiten Felder. Dann fuhr er mit einem Ruck herum und fragte: „Hat Ihr Herr jemals eine Andeutung gemacht, daß er den Tod herbeisehne, daß er durch den Tod von seinen Schmerzen erlöst sein möchte?“

„Nein, ganz gewiß nicht! Er wollte vom Sterben durchaus nichts wissen und hoffte ganz sicher, bald wieder gesund zu sein. Es ging ihm ja tatsächlich auch schon besser.“

„Ein Selbstmord erscheint Ihnen also ausgeschlossen?“

„Ich kenne Herrn Erlenborn wie meine rechte Hand. Niemals würde ihm so ein Gedanke gekommen sein. Dazu lag ihm viel zuviel an seinem bißchen Leben, und er sah im Tode ein schwarzes Gespenst, vor dem er sich sehr fürchtete.“

„Es scheint aber, als habe er absichtlich von der Medizin weit mehr genommen, als ich verordnete. Und das kann die Ursache seines Todes gewesen sein.“

„Nein, Herr Doktor, das halte ich für ausgeschlossen! Ich weiß, wie peinlich genau mein Herr in solchen Sachen war.“

Wieder überlegte der Arzt geraume Zeit. Dann verließ er die Villa, um mit dem alten Krüger zu sprechen, dessen Frau sich ebenfalls in seiner Behandlung befand. Die Mumie saß teilnahmslos in ihrem alten Rohrstuhl, machte, als sie den Doktor erkannte, einen vergeblichen Versuch, sich zu erheben, lachte blöde und sagte murrend: „Will gar nichts mehr zu sich nehmen. Ich glaube, es geht mit uns beiden Alten noch diesen Winter auf den Sandberg.“

„Haben Sie gestern noch mit Ihrem Herrn gesprochen, waren Sie bei ihm in der Schlafstube?“ fragte der Arzt sehr laut.

„Ist es schlechter mit dem gnädigen Herrn?“

„Krüger, Ihr Herr ist gestorben. Und zwar auf rätselhafter Weise.“

„Ge—storben? Der gnädige Herr — tot?“ Es schien, als käme in den morschen, himfälligen Körper noch einmal Leben.

Er richtete sich auf, und in den Augen erschien ein merkwürdiger, matter Glanz. Das wahrte aber nur wenige Sekunden, war wie das Aufladern eines Lichtes vor dem Erlöschen. Gleich sank die Mumie wieder zurück in ihren Stuhl, das murrende Gesicht verzerrte sich und auf keine der Fragen, die Doktor Wadenroder noch an den alten Diener richtete, erhielt er eine Antwort. Ein Schlagfluß schien ihm Sprache und Gehör vollends geraubt zu haben.

„Warschau, lassen Sie niemand ins Haus“, sagte Doktor Wadenroder, als er wieder draußen stand. „Ich werde nachmittags vielleicht noch einmal kommen. Es ist ja möglich, daß etwas von der Medizin verschüttet wurde und daß mein Argwohn unbegründet



Das deutsche Gouvernementsgebäude in Suwalki. (Mit Text.)

ist. Mag alles natürlich zugegangen sein, und mir liegt nichts ferner, als Leute unnütz in Angelegenheiten zu bringen. Also verstanden? Ich werde überhaupt den Schlüssel an mich nehmen."

Als er wieder in seinem Korbwägelchen saß, machte er sich Vorwürfe, daß er nicht den Mund gehalten hatte: „Die Sache kann sehr natürlich zugegangen sein“, beruhigte er sich. „Der alte Mann hat sich selber einen Teelöffel voll von der Mixture eingießen wollen, und aus Versehen ist es erheblich mehr geworden. Bei einer Herzschwäche, du lieber Gott. Nachher macht man dir noch Vorwürfe, daß du ihm überhaupt eine Medizin mit einer solchen Dosis Morphium in die Hände gabst. Hättest ja jeden Abend hinausfahren und ihm selber eine Injektion machen können.“



Ruß. Wasserträger in Suwalki.

„Ich habe — das ist ja doch aber sehr schnell gegangen. Wann ist er denn gestorben?“

„Vermutlich schon gestern abend. Sein Enkel, der Forstassessor, soll sehr lange bei ihm gewesen sein. Dieser ihm gewiß recht unangenehme Besuch dürfte ihn sehr aufgeregt haben. Das könnte einen Herzschlag zur Folge gehabt haben. Jedenfalls starb er bald, nachdem der junge Herr gegangen war. Sein Faktotum war am Abend nochmal drinnen und wunderte sich, daß er schon fest schlief.“

Zuchow biß sich auf die Lippen, und eine tiefe Falte erschien senkrecht zwischen

Auf dem Schloßhof von Finlenwerder hielt er wieder an, um nach der Mamsell zu sehen, die an Influenza krank lag. Zuchow kam ihm mit unmutiger Miene entgegen, zwang sich zu einem verbindlichen Lächeln und sagte, um etwas zu sagen: „Wir werden ander Wetter kriegen. Es gibt Schnee und Frost. Haben wohl viel zu tun jetzt, Herr Doktor?“

„Macht sich so! Sterben leider zu viele Patienten. Ihr alter Herr vom Eulenneß ist auch hinüber.“

„Erlenborn — tot?“

„Allerdings. Wundert Sie das?“

den Augenbrauen auf seiner flachen Stirn. „Höchst merkwürdig! Bitte schön, Herr Doktor, treten Sie näher“, sagte er nach kurzem Nachdenken.

„Und der alte Krüger kam, als ich ihm die Hiobsbotschaft überbrachte, um den letzten Rest seines schwachen Bestandes.“

„Was Sie sagen! Ja, der Forstassessor war da gestern. Wer sagte Ihnen, daß er sich solange dort aufhielt?“

„Das Faktotum, der Mann mit dem Spitzbubengesicht. Sie kennen den Burschen ja wohl genauer, Herr Zuchow? Ich hörte, er täte auch hier öfter Dienst. Was halten Sie von ihm? Ganz offen: Würden Sie dem wohl einen Mord zutrauen?“

Der Schloßherr lachte sein bekanntes Bühnenlachen und rief dann aus: „Aber ich bitte Sie, bester Herr Doktor, einen Mord? Wieso denn? Liegt



Prof. Dr. Eugen Kühnemann.

Phot. Lith. (Mit Text.)

denn irgendein Verdacht vor?

Wadenroder zuckte die Achseln und wollte nicht recht mit der Sprache heraus: „Nun, ich meine nur. Das Eulenneß steht doch in recht üblem Rufe, und der Mensch — Warschau heißt er ja wohl mit seinem richtigen Namen? — hat doch eine sehr bewegte Vergangenheit hinter sich. Soll im Zuchthaus gesessen haben. Werden die Leute also nicht bald etwas von Mord und Totschlag munkeln?“

„Es handelt sich doch wohl um einen Schlaganfall? Ist die Todesursache denn nicht einwandfrei zu konstatieren?“

Der Doktor zuckte wieder die Achseln, spielte mit seinem Stethoskop, zog dann seine Uhr und empfahl sich, ohne von Zuchow eine Frage erhalten und ohne diesem klaren Wein eingeschenkt zu haben. Er sah in Eile nach



Fähnrich Günther Paulus,

der jüngste Ritter des Eisernen Kreuzes.

(Mit Text.)

chow eine rechte Antwort auf diesem klaren Wein eingeschenkt zu haben. Er sah in Eile nach



Ein österreichisches Motorgeschütz in der Brüsseler Artilleriekaserne. (Mit Text.)

Phot. Vereenigde Fotobureau, Amsterdam.

er Mamsell und fuhr von dannen, mehr und mehr entschlossen, aus der Angelegenheit lieber nichts weiter zu machen, um nicht unnötigen Staub aufzuwirbeln.



Auf der Grenzwaht: Schweizerischer Unteroffiziersposten zur Verhinderung von militär. Grenzüberschreitungen. Phot. C. Schreiber.

Wird vorliegen, fallen zu lassen. Das Eulennest umwob ja längst ein dunkler, geheimnisvoller Schleier; der plötzliche Tod des alten Mannes, der sich an so unheimlicher Stätte wohlgeföhlt, bot darum einen recht willkommenen Gesprächsstoff.

Nachdem der Arzt am Nachmittag noch einmal dagewesen war und nach abermaliger Leichenschau erklärt hatte, es handle sich doch nur um eine ganz natürliche Erscheinung: Herzschlag als die Todesursache — hielt Warichau es für seine Pflicht, unverzüglich auf dem Schulzenamt in Grünforst den Todesfall anzumelden. Den Forstassessor als einzigen Anverwandten des Verstorbenen zu benachrichtigen, überließ er andern. — Auf dem Wege zum Dorf sprach er zunächst bei Zuchow vor.

„Du hast wohl schon gehört?“ fragte er den alten Freund. „Hast du dem Doktor davon etwas gesagt, daß du nach dem Forstassessor noch bei dem Alten warst und ihm die Schlafmedizin gabst?“

Ein Blick wie aus den schillernden Augen einer gereizten Schlange traf den Schwarzkünstler auf diese Frage. O, was lag es darin, was mußte Zuchow wenigstens darin vermuten, wie er diesen Menschen kannte! Er wußte, daß er genau beobachtet worden war. Aber schnell hatte er seine volle Selbstbeherrschung wieder gewonnen und fragte sehr ruhig: „Wieso? Was interessiert dich das?“

„Mich — als deinen alten Freund und Kumpan? Hast du mich wirklich für einen so schändlichen Egoisten gehalten? Sei versichert, mir ist dein Schicksal durchaus nicht gleichgültig! Du mußt doch wohl nicht im

Zweifel darüber sein, daß es dir höchstwahrscheinlich an den Krügen geht, wenn die Sache untersucht wird?“

„Mensch — du scheinst mir übergeschnappt zu sein! Mir an den Krügen? Na, höre mal, wenn jemand dabei etwas zu befürchten hat, dann bist du es. Das glaube mir! Weißt du, welche Auskunft Doktor Wadenroder sich bei mir über deine Person holen wollte?“

„Bah, mir höchst gleichgültig! Werde nur nicht hixig! Ich komme, weil ich es gut mit einem alten Freund meine. Also antworte mir: Hast du dem Doktor davon gesagt, daß du dem Alten die Schlafmedizin eingabst?“

„Nein! — Aber so drücke dich doch nur etwas deutlicher aus. Die Schlafmedizin?“

„Zarwohl, die Schlafmedizin! Die hat nämlich den plötzlichen Tod zur Folge gehabt, nichts anderes. Der Alte muß zuviel davon bekommen haben.“

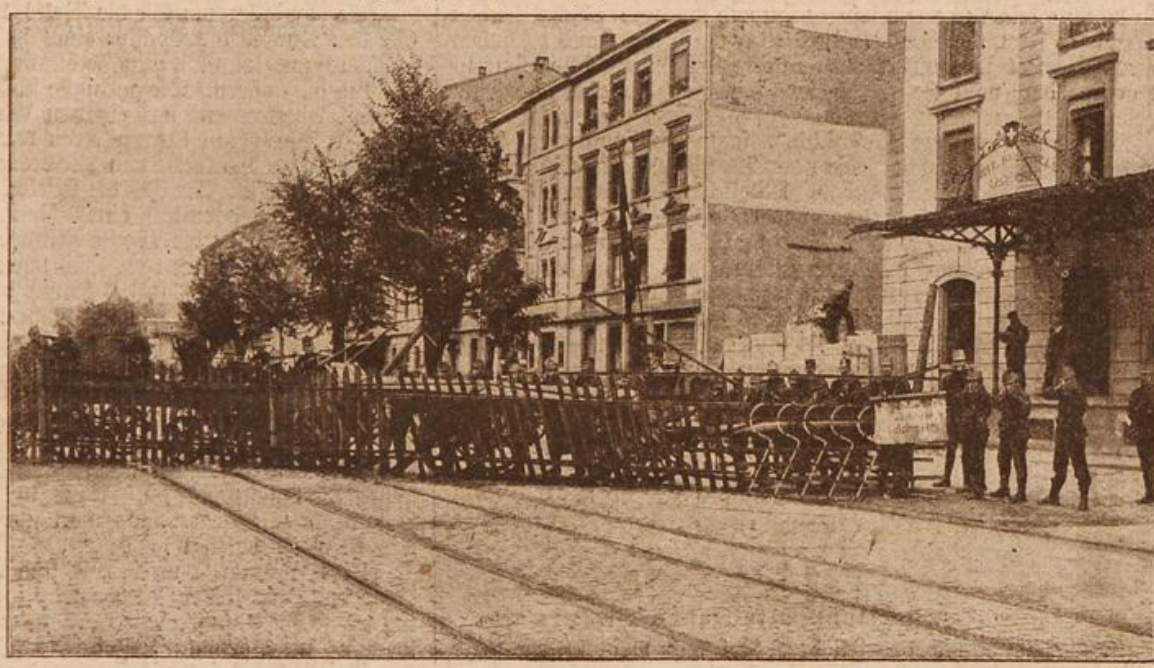
„Unsinn! — Mensch — was fabelst du? — Einen Eßlöffel voll gab ich ihm, auch nicht einen Tropfen mehr. Er bat mich dringend darum.“ „Also einen Eßlöffel voll? Den silbernen, der auf dem Nachtlische lag?“



Ein 72jähr. Kriessfreiwilliger (X), Vizefeldwebel des Landsturms Ihm, Polizeikommissar a. D. aus Straßburg. Der tüchtige alte Herr hat die Feldzüge 1864, 1866, 1870/71 mitgemacht.

„Ja, ja; ob silbern oder golden oder sonst was, das weiß ich nicht. Aber nur den knapp voll gemessen.“

„Da haben wir den besten Beweis, du Unglücksrabe! Sahest du denn gar nicht, daß auf dem Zettel an der Flasche did unterschrieben stand: Abends einen Teelöffel voll? Du hast ihm also vielzuviel gegeben.“



Barrikade an der Grenze der neutralen Schweiz auf der Straße von Basel nach St. Ludwig im Elsaß. Die Schweiz hält unter großen Opfern und mit anerkannter Energie ihre Neutralität aufrecht. Phot. C. W. Schreiber, Basel.

Zuchows Augen quollen aus ihren Höhlen, er zitterte an allen Gliedern und stand ein paar Minuten wortlos da. Erst als der andere ihm lächelnd auf die Schulter klopfte und in rosiger Laune weiterredete, kam wieder Leben in ihn.

„Ja, so kann es einem ergehen, Freundchen“, sagte Warschau, das Triumphgefühl, das ihn erfüllte, kaum verbergen lönnend. „So kann man auf die unschuldigste Weise einen Menschen ins Jenseits befördern. Ich glaube es dir selbstverständlich, daß du auch nicht die mindeste böse Absicht gehabt hast. Aber der Richter wird der ebenfalls dieser Meinung sein? Du warst unvorsichtig genug, mehrmals den Wunsch zu äußern: „Wenn der alte Erlsborn doch nur bald in die Jagdgründe seiner Väter abreisen möchte, damit man seinen Altenteil verwerten und aus den herrlichen Parkbäumen Nutzen ziehen könnte!“

„Das hätte ich gesagt, Joseph?“ fragte der Schloßherr tief seufzend, beide Hände fest an seine Schläfen pressend. „Ich könnte es doch höchstens ganz im Scherz dir gegenüber geäußert haben.“

„Nein, nein, es hörten's auch andere, wie ich bestimmt weiß. Man kann nie vorsichtig genug sein in Worten und Werken, das solltest du doch eigentlich am besten wissen. Aber verplappern wir nicht unnütz die Zeit! Ich habe noch viel vor: Wenn du dem Doktor nichts sagtest, dann weiß ja glücklicherweise außer mir keine Seele etwas davon, daß du bei Erlsborn warst. Oder hat dich jemand hingehen sehen?“

„Nein, niemand!“

„So ist es gut. Es könnte der Verdacht also nur auf den Herrn Forstassessor, deinen Freund, fallen, und zwar ganz gewaltig.“

Da erhellte sich Zuchows fahles Gesicht, alle Faltten verschwanden daraus, und aus den Augen bligte etwas wie teuflische Schadenfreude und heißes Verlangen: O, wenn das der Fall wäre! Wie wurde er lebendig und gesprächig auf einmal! Doch nahm er sich wohl zusammen, kein unbedachtes Wort hinzureden und dem gefährlichen Menschen da vor sich etwas von den aufkeimenden Plänen in seiner Schurkenseele zu verraten. Ja, der Verdacht müßte auf den jungen Erlsborn fallen, oder doch leicht zu lenken sein. Wenn gar bekannt würde, daß der gestern abend mit zwanzigtausend Mark von seinem Großvater, dessen Schwelle er vor dem nicht überschritten, und mit dem er, wie jeder wußte, verfeindet gewesen, heimgekehrt war, dann sollte es ihm gewiß schwer fallen, seine Unschuld zu beweisen. An die Sinneswandelung des alten Herrn würde so leicht niemand glauben. Als Mörder stand sein Nebenbuhler da, wegen Mordes müßte er ja verurteilt werden. Und dann Lotte Martin! Einen Mörder könnte sie nicht lieben. Ach, nur schlau zu Werke gehen, nur ganz geschickt die Sache einfädeln! Wenn man Doktor Wadenroder auf diese Fährte wie? Aber Warschau, dieser Erzpißbube, der könnte in seinem Kausch alles verderben. Den müßte man sich zunächst endgültig vom Hals schaffen, schon um vor seinen Erpressungen sicher zu sein. Vielleicht gelänge es, ihn jetzt, wo sein Herr tot war, nach Amerika zu schaffen.

Dieser Galgenvogel rekelte, die langen, dünnen Beine weit von sich gestreckt, eine Zigarette im Munde, die Hände in die Hosentaschen vergraben, auf dem Sofa, schmunzelte vor sich hin und wandte kein Auge von seinem sinnend auf und abschreitenden vornehmen Freunde, den er nun bald ganz in der Hand zu haben hoffte. Verriet ihm dieser auch nichts von seinen Absichten, so las er ihm doch vom Gesicht ab, was sein Herz bewegte und seine Seele erfüllte zu dieser Stunde.

„Um, eine seltsame Geschichte“, sagte Zuchow nun, kopfschüttelnd stehen bleibend. „Die paar Tropfen Medizin können es ganz gewiß nicht gemacht haben. Möglich wäre es ja aber, daß der Forstassessor ihm schon zuvor von dem Zeug mehr als dienlich eingetrichtert hätte. Der alte Herr versiel bisweilen mitten im Gespräch in einen merkwürdigen Zustand von Gedankenlosigkeit. Wohl fünf Minuten konnte er mit offenem Munde daliegen und nicht wissen, wer bei ihm saß und was mit ihm geschah. Sollte sein Enkel zwei volle Stunden bei ihm gewesen sein — dann hat er sicher auch zwischendurch so einen Anfall gehabt. Und da wäre es doch sehr leicht gewesen, ihm irgend etwas einzusößen, ein Gift, die Medizin.“

Warschau lachte laut und häßlich auf, machte eine Geste, die bedeuten sollte: ich verstehe dich, alter Freund, erhob sich dann und entfernte sich bald, um zum Schutzen zu gehen.

(Fortsetzung folgt.)

Glück.

Von Hermann Otto Küster. (Nachdruck verb.)

Im Garten blühte der Flieder. Rot und weiß waren seine duftenden Trauben, die leise im Frühlingswinde schwannten. Golden strahlte die Sonne. Den kräftigen Duft küßte sie aus der Erde hervor, zerstreute ihn durch die laue Luft.

Oberst von Treskow schaute einem munteren Buchfinken pärtchen nach ... Wie es dahinslog ... So nettlich ... In treuer Liebe warb das Männchen um die Gunst des Weibchens. So sitz sam ... so rein ... und doch ... so fest.

Treskow fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Ein leises Lächeln lag auf seinem Antlit.

Der schrille Ton der Hausglocke erklang. Der Bursche trat ein. „Herr Leutnant von Pleiersheim“, meldete er.

„Ich lasse bitten“, sprach der Oberst.

Ein junger Offizier trat über die Schwelle, klappte die Haden zusammen und schaute dem Oberst frei und offen ins Auge. Wohlgefällig ruhte dessen Blick auf der schlanken, sehnigen Gestalt des Leutnants.

„Guten Tag, Pleiersheim“, sagte er lächelnd.

„Guten Tag, Herr Oberst.“

„Bitte, setzen Sie sich.“

Leutnant von Pleiersheim nahm, sich höflich verbeugend, Platz. Treskow reichte ihm die Zigaretten. Dankend bediente sich der Jüngere. Erwartend schaute er seinen Kommandeur an.

„Ich weiß bereits, was Sie zu mir führt, lieber Pleiersheim. Ihr Freund Degenhardt hat mir bereits erzählt ...“

In das Antlit des Leutnants stieg ein heißes Rot.

„Degenhardt ist mein bester Freund“, unterbrach er den Oberst. „Ich würde ihn sonst nicht gebeten haben, Herr Oberst ...“

„Ich weiß, Pleiersheim“, lächelte Treskow. „Wie denken Sie sich denn die Sache, Mann Gottes?“

„Keine Ahnung, Herr Oberst. Ich weiß nur, daß ich Fräulein Werner liebe und heiraten werde auf jeden Fall.“

Aber Treskows ernstes Gesicht huschte ein Lächeln. War es damals nicht ebenso gewesen? —

„Sie werden sich versehen lassen müssen, Pleiersheim.“

„Nein, Herr Oberst“, kam es fest und bestimmt über die Lippen des jungen Offiziers.

„Ich kann Ihnen aber den Konsens nicht geben. Bedenken Sie doch, Pleiersheim, was würde Hoheit sagen, wenn unter den Offiziersdamen der Gardeulanen eine Komödiantin wäre.“

„Herr Oberst!“ Der Leutnant war aufgesprungen.

Wieder huschte das leise, melancholische Lächeln über das Gesicht des Kommandeurs. Genau so war es gewesen. Genau! Nur war er damals jünger gewesen. Er hatte den Degenknaut gefaßt.

„Ruhe, Pleiersheim!“ gebot er. „Mir liegt jede Beleidigung fern. Sie werden mir das glauben. Bitte, setzen Sie sich. Haben Sie nicht früher selbst dieses Wort gebraucht, ohne an etwas Böses zu denken? Und übrigens: an einer Ellinor Werner prallt ein solches Wort doch wirkungslos ab. Ich kenne die Dame Ihres Herzens. Ich gratuliere Ihnen, Pleiersheim.“

Er reichte dem Leutnant die Hand. Dessen Augen leuchteten.

Lächelnd fuhr der Oberst fort:

„Denken Sie an die Damen Ihrer Kameraden. Sie würden Ihre Gemahlin über die Schulter ansehen.“

„Ich denke, der Name derer von Pleiersheim ist klangvoll genug, um Fräulein Werner unbedingte Anerkennung zu verschaffen.“

„So wenig kennen Sie die Welt! Nein, mein Lieber. Bringen Sie den Damen die Tochter eines hohen Militärs. Mag sie noch so häßlich und launisch, mag sie hundertmal bürgerlich sein. Sonstig süß sind die andern. Die geringste Beleidigung Ihrer Frau könnte ja dem Avancement des eigenen Gatten zum Nachteil werden. Mag sie Ihre Frau tyrannisieren wie sie will, sie ist immer: die reizende Frau Leutnant von Pleiersheim. Oder kommen Sie gar mit einer Gräfin. Da ist's die Eitelkeit, die die anderen freundlich sein heißt. Gelegentlich eines Rennens Ihrerseits könnte Ihre Frau doch mal für die Woche geknipst werden. Da wäre es doch nett, wenn man unter dem Bild lesen könnte: Frau von Pleiersheim, geborene Reichsgräfin Soundso im Gespräch mit Frau von Soundso. Ja, so ist es, mein Lieber. Aber eine Schauspielerin. Eine Frau, die einer anderen „Masse“ angehört. O nein! Da hüllen sich die edlen Weiber in eine unburchdringliche Wolke dümmsten Stolzes ein. Niemals würde es dieser Dame gelingen, bei uns als gleichberechtigt betrachtet zu werden. Mag sie noch so schön, mag sie noch so gütig sein. Man würde sie als einen Eindringling betrachten, der mit jedem Fuß in eine „geschlossene Gesellschaft“ hineinschlüpfte. Man würde sie mit schonungsloser Brutalität zurücksehen, wo man nur könnte, um ihr zu zeigen, daß sie nicht dorthin gehört.“

„Was kümmert's uns. Wir sind uns selbst genug.“

„Menschen, lieber Pleiersheim, wirkliche Menschen sind sich immer selbst genug. Aber ... aber ... Ich kann Ihnen den Konsens nicht geben. Lassen Sie sich doch versehen.“

„Nein! Ich heirate Fräulein Werner, Herr Oberst. Und wenn ich mir vom Herzog selbst die Genehmigung holen soll.“

„Warum wollen Sie sich eigentlich nicht versehen lassen?“

Der Leutnant errötete.

„Nun?“ drang der Oberst.

Sie schwiegen ... Nachdenklich ... Alle beide. Bis der Leutnant das Wort nahm.

„Ich mag nicht“, sagte er. Weiter nichts.

„Warum nicht?“ fragte der Oberst. Und als der andere nicht antwortete, fuhr er fort:

„So will ich es Ihnen sagen. Weil Sie zu eitel sind. Sie mögen nicht zum Train! Nicht wahr?“

Der Leutnant schwieg. Treskow lächelte.

„Na ja. Gehen Sie zum Herzog. Vorher aber lassen Sie sich noch eine kurze Geschichte aus dem Leben eines alten, pflichttreuen Soldaten erzählen. Dann mögen Sie tun, was Sie wollen. Vielleicht ziehen Sie dann eine Lösung vor, an die Sie noch gar nicht denken. So! Da nehmen Sie noch eine Zigarette. Es läßt sich besser plaudern. Und nun hören Sie mal zu.“

In einem kleinen Städtchen war's; unweit der Grenze. Es lag nicht viel Abwechslung dort für die Offiziere des Manenregiments. Da kam eines Tages ein junger Leutnant mit einer großen Überraschung ins Kasino.

„Kinder“, sagte er, „im Café Albatros konzertiert eine böhmische Kammerkapelle. Schide Weiber. Feine Musik.“

Das war ein Hallo! Man beschloß sogleich, sich dort abends im Dämmerstübchen einzufinden und die Kapelle zu hören.

Man ging. Es war eine jener vielen Kapellen, die die deutschen Lande durchziehen. Hübsche, ehrenwerte Mädchen, die unter der Leitung eines Herrn musizieren. Und das konnten sie. Der Leutnant mußte es ihnen lassen. Vor allem ein schönes, junges Weib mit schwarzem Haar und dunklen, seelenvollen Augen, das die erste Geige spielte.

Die Manen waren entzückt. Man beschloß, häufiger das Café zu besuchen. Dies geschah. Täglich sah man einige Offiziere dort sitzen. Immer war ein kleiner Leutnant dabei. Oft sah er allein dort und verfolgte mit heißen Blicken das schöne Weib, das auf der Violine eine Meisterin war.

Eines Tages saßte er sich ein Herz. Schüchtern bat er sie um ein Stellchen. Doch lachend wies sie ihn ab. Er aber warb weiter um ihre Gunst und endlich erhörte sie ihn.

Um einen Spaziergang hatte er sie gebeten. Zögernd hatte sie zugefagt und war gekommen.

Ein herrlicher Maienabend war's. Rings blühten die Blumen, säuselten die Bäume. In den Lüften jubelten die Lerchen und sangen ihre herrlichen Weisen. Über dem All lag die Sonne und malte Feld und Flur in eine lichte Goldflut ein.

Durch die lachende, frühlingsatmende Welt schritten sie dahin. Viel Glück und Wonne im Herzen. Erzählten einander von ihrer Lieblichkeit Tage, plauderten von Liebe. Und der Liebesgott spannte den Bogen und schoß ihnen den Pfeil ins Herz, daß es aufflammte in selbiger Liebesglut.

Sie liebten einander. Doch das Mädchen schalt sie Toren. Sie konnten sie sich angehören. Standesunterschiede machte es geltend, sprach hin und her. Doch der Mann schloß ihm lächelnd den Mund mit Küssen. Und glücklich waren sie und froh.

Langsam reiste in dem jungen Leutnant der Plan, dieses Mädchen an sich zu fetten fürs Leben. Er zog seine Manen an, schloß den Tschapka auf und ging zum Oberst. Der hörte ihn ruhig an, lachte hell auf, als der junge Offizier geendet hatte. Sprach:

„Das berühmte Wort vom Umdehnen der Ähren in den Gräbern, weigerte sich, den Konsens zu geben, schlug Versekung vor.“

Da trat die Eitelkeit in Tätigkeit. Dieser Strohalm kitzelte den jungen Menschen. Das geliebte Regiment verlassen! Zum Teufel verkehrt werden! Nein. Niemals! Nicht um das herrlichste Weib der Erde. Unschlüssig sah ihn der Oberst vor sich stehen und schmiedete das Eisen, solange es warm war. Und der Tor, der seinem Kommandeur das Ehrenwort, jenes Mädchen nie wiederzusehen, nie mehr in die dunklen, seelenvollen Augen zu schauen. Er hat es gehalten.

Eines Tages aber wäre er fast ein Wortbrüchiger geworden. Sein Freund kam zu ihm. Marie, so hieß jenes Mädchen, hatte ihm viele Grüße aufgetragen. Und angeschaut hat sie mich, kleiner. So traurig und so lieb. Ja, ja, Kasse hat sie. Kasse und ein Herz.“

Da barg der „Kleine“ stöhnend den Kopf in die Hand. Sein Herz bäumte auf in wildem Weh. Aber sein Ehrenwort hat er gehalten. — Doch sein Leben war ein Nichts seit jener frohen, süßen Liebeszeit. Er suchte und sehnste sich nach dem Glück. Er fand es nicht. Ein Einsamer ist er geworden. Ein Pflichtmensch.

Und heute, lieber Pleiersheim, ist er der Oberst der Gardeulanen.“

Treskow schwieg. Stumm schaute der Leutnant seinen Kommandeur an.

„Es war eine kurze Spanne Zeit“, fuhr der fort, „da ich das Glück genoß, von einem Weibe geliebt zu werden. Von einem

Weibe, das rein war und weiß wie frischgefallener Schnee — edel und gut. Edler und besser als viele Damen der sogenannten „Gesellschaft“. Ein Weib, das mir das höchste Glück auf Erden hätte geben können. Ich wies jenes Glück zurück, weil ich zu eitel war, die Manen mit dem Rod des Trainoffiziers zu vertauschen. Wie oft habe ich es bereut. Sie stehen heute vor derselben Frage, lieber Pleiersheim. Doch der Fall liegt bei Ihnen wesentlich anders. Sie sind unbeschränkter Herr Ihrer selbst. Handeln Sie danach! Ersparen Sie sich Demütigungen, die Sie nicht nötig haben, zu erleiden. Reichen Sie dem Glück die Hand. Sie wissen, daß Ihnen eine brillante Karriere winkt. Sie werden weiter kommen. Sie haben das Zeug dazu. Aber“ — hier wurde die Stimme des Obersten selbst weich — „es wäre traurig, wenn Sie dereinst einem jungen Leutnant dieselbe Geschichte erzählen müßten, die Ihnen heute ihr alter Regimentskommandeur erzählte.“

Draußen zwitscherten die Buchfinken.

„Wie glücklich sind die kleinen Tierchen“, fuhr der Oberst fort. „Da sitzen sie traulich zusammen und sonnen sich an ihrem Liebesglück, das einen kurzen Sommer währt. Es genügt ihnen. Ein Mensch aber braucht mehr als ein Sommerglück.“

„Herr Oberst! Ich ... ich danke Ihnen“, sagte der Leutnant warm.

„Haben Sie mich verstanden, Pleiersheim?“

„Ja wohl, Herr Oberst.“

„Schön. Nun gehen Sie zum Herzog. Doch erhoffen Sie nicht zu viel.“

Leutnant von Pleiersheim war gegangen. Treskow schaute nach dem Buchfinkenzwitscher aus.

„Ein Mensch braucht mehr als ein Sommerglück“, murmelte er und fuhr sich mit der Hand über die Stirne.

* * *

Einige Wochen später wurde in der alten Petrikirche ein glückstrahlendes, junges Paar getraut.

Es war der Leutnant a. D. Bodo Siegfried von Pleiersheim und die Komödiantin Ellinor Werner.

Und der Oberst von Treskow führte sie zum Traualtar. —

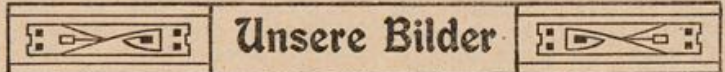
Bodo Siegfried von Pleiersheim hat nie bereut, daß er damals im Mai nicht zum Herzog ging, um sich die Genehmigung zu seiner Vermählung einzuholen. Wenn der Oberst von Treskow mit seinem Adjutanten, dem Oberleutnant Degenhardt, zu ihm auf sein Gut zur Jagd kommt, dann leuchten die Augen des alten Herrn freudig auf und er ist fröhlich in dem gastfreien Hause, in dem das Glück wohnt, das er sein Leben lang vergeblich sehnend gesucht.

Gönne deinem Kinde Ruhe!

In den ersten beiden Lebensjahren ist für die gesunde geistige Entwicklung des Kindes Ruhe die Hauptbedingung. Im ersten Jahre soll die Mutter das Kind nicht zuviel herumtragen und sich mit ihm beschäftigen. Das kleine Wesen hat schon genug damit zu tun, die Eindrücke seiner nächsten Umgebung auf sich wirken zu lassen. Durch vieles Verwahren erschwert sich die Mutter unnötig die Pflege des Kindes, ohne ihm einen Dienst damit zu tun. Im zweiten Lebensjahre setzen törichte Eltern oft ihren Stolz darein, dem kleinen Kinde so früh wie möglich einige Worte und Kunststückchen beizubringen. Viel unnötiger Ballast wird so in das Kindertöpfchen hineingepfropft und der Geist, der schon mit der Erfassung der Sprache eine Riesearbeit zu leisten hat, überbürdet.

Woher kommt es, daß gerade die Erstgeborenen, denen nicht so schnell Geschwister folgen, oder die einzigen, so häufig frühreife, nervöse Kinder sind? Zum Teil ist wohl die Ursache darin zu suchen, daß Eltern, Verwandte und Bekannte sich zuviel mit dem Kinde abgeben. Die Mutter sollte nicht versuchen, durch frühzeitiges Nachgraben das Wachstum der kleinen Menschenpflanze zu stören, sondern geduldig warten, bis sich von selbst die ersten Keime zeigen. Dem Kinde eine schöne, friedliche Umgebung zu schaffen, darin es in Freiheit, Unbefangenheit und Ruhe aufwachsen kann, und im übrigen ruhig die Natur ihren Gang gehen zu lassen, das ist das große Geheimnis der Erziehung.

Gertrud Westphal.



Aus dem Gouvernement Suwalki. Die glänzenden Siege des Generalobersten v. Hindenburg und die Verfolgung der geschlagenen russischen Armeen führten zu der Besetzung des Gouvernements Suwalki durch die deutschen Truppen, die erneute russische Vorstöße bei Suwalki und Augustow mit großen Verlusten für die Russen zurückschlugen. Unsere Aufnahmen zeigen die von den Deutschen besetzte Gouvernementshauptstadt Suwalki. Das Gouvernement weist denselben landschaftlichen Charakter wie Ostpreu-

ßen auf; es hat 800000 Einwohner, darunter 40000 Deutsche, und umfaßt zehn Städte, die allerdings stark vernachlässigt sind und sich in demselben Zustand befinden, wie alle russischen Kleinstädte. Das Gouvernement umfaßt 12319 qkm, ist also beinahe so groß wie das Königreich Sachsen.

Der jüngste Ritter des Eisernen Kreuzes ist der sechzehnjährige Fähnrich Günther Paulus, der zurzeit im Krankenhause in Wiesbaden liegt. Er ist der Sohn des Kaufmanns Paulus in Magdeburg und hat sich in mehreren Gefechten ausgezeichnet.

Prof. Dr. Eugen Kühnemann, wurde von der deutschen Regierung nach Amerika entsandt, um Aufklärung über die Vorgeschichte des Weltkrieges und über die Haltung Deutschlands zu verbreiten. Der Breslauer

Gemeinnütziges

Peterfilienskartoffeln. Frische Kartoffeln kocht man in der Schale, gibt reichlich frische Butter und feine Peterfilie darüber und schwenkt gut um, so daß jede Kartoffel mit Butter und Peterfilie überzogen wird.

Meerrettich darf im Winter nicht zu warm und trocken aufbewahrt werden, da er dann weilt wird und auch an Güte verliert. Besser es, ihn im Freien zu belassen und nur mit Laub oder Dung etwas bedecken, um auch bei Frost den Bedarf einholen zu können.

Ein Brief von ihm . . . Kunde über ihn . . .

Ein Brief von ihm nach endlos langen Tagen,
O Gott, — welch Glück, — ein Brief von seiner Hand,
Vom teuren Gatten heut ein Lebenszeichen,
Der fern der Heimat weilt in Feindesland.

Die Hand der jungen Frau, sie zittert leise,
Ihr Herz klopft laut, als sie die Zeilen liest,
Die Augen feuchten sich, sie kann's nicht hindern,
Daß eine Träne auf das Briefblatt fließt.

„Wohl und gesund“, — die Hände muß sie halten,
Ach, diese Stelle liest sie vielemal,
Dank gegen Gott erfüllt ihr Herz und Seele —
Nun ist vorbei der Ungewißheit Qual.

Da wird die Türe ungestüm geöffnet,
Ihr kleiner, blonder Bube stürmt herein,
„Ach, Mutter, hast du einen Brief vom Vater?
Wird denn der Krieg nicht bald zu Ende sein?“

Und diesen Fragen folgen noch gar viele,
So wissbegierig ist der kleine Mann, —
Die Mutter küßt sein rotes Plaudermündchen,
Dann gibt sie Antwort ihm, so gut sie kann.

„Komm,“ sagt sie schließlich, „laß zu Gott uns beten,
Daß Vater er beschützt zu jeder Frist,
Und daß der große Tag nicht allzuferne,
Wo endlich wieder heil'ger Friede ist.“

Und wieder kommt ein Brief ins Haus geflogen,
Doch stammt er dieses Mal von fremder Hand,
Die junge Frau liest stumm mit starren Blicken
Die Unglücksbotschaft, die man ihr gesandt.

„Verwundet“ heißt es, „ziemlich schwer verwundet,“
Sie ahnt sogleich, daß schlimm es mit ihm steht,
Und doch kann sie ihm keinen Dienst erweisen,
Als still die Hände falten zum Gebet.

Die dritte Nachricht ist die Todeskunde, —
Die junge Frau gleicht einem Bild von Stein,
Daß er nicht wiederkehrt, — sie kann's nicht fassen,
Mit allem Glück soll es vorüber sein.

Doch nein, nicht ganz, sein Kind ist ihr geblieben,
Sein Ebenbild, — ihr lieber, kleiner Sohn, —
Fast hätt' im tiefen Schmerz sie ihn vergessen,
Nun kniet sie auch an seinem Bettchen schon.

Voll Andacht schaut sie auf den holden Schläfer —
Die Wangen glühn, — das süße Mündchen lacht,
Und seine erste Frage gilt dem Vater,
Als unter ihrem Kusse er erwacht.

„Dein Vater, — er ist tot, — nie kehrt er wieder,
Er fiel im Kampf fürs Vaterland als Held . . .“
Still ist's im Zimmer, — draußen klatscht der Regen,
Und nach wie vor füllt Kriegslärm rings die Welt.

Martha Grundmann, Lommahsch.

Gelehrte, der mehrere Jahre in Nordamerika lehrte, ist ein genauer Kenner der dortigen Verhältnisse.

Ein österreichisches Motorgeschütz in der Brüsseler Artilleriekaserne. Die 32-cm-Motorbatterien, die Österreich-Ungarn der deutschen Armee zur Verfügung stellte, haben bei der Beschließung von Namur, Vongwy und Maubeuge infolge ihrer riesigen Durchschlagskraft vorzügliche Dienste geleistet.

Allerlei

Eine Aundige. Gnädige (zur Köchin): „In der Speisekammer sind jetzt so viele Reste; haben Sie etwa Ihre Verlobung aufgehoben, Zette?“

Gemüthlich. Ein Kaufmann hat mit seinem Lieferanten eine sehr erregte telephonische Auseinandersetzung, wobei er unterbrochen wird. Nach der Störung fragt er weiter: „Wo waren wir doch gleich stehen geblieben?“ — „Lump hatten Sie zuletzt gesagt!“

Ein echter Hölbling. Napoleon Bonaparte erzählte auf St. Helena eines Tages folgende Anekdote vom Ludwig XV. Letzterer fragte bei einem Leber einen Hölbling, wie viele Kinder er habe. Dieser antwortete: „Vier, Eure!“ Der König hatte denselben Tag noch dreimal Gelegenheit, ihn zu sprechen, und stellte immer wieder dieselbe Frage, die der Hölbling jedesmal mit: „Vier, Eure!“ beantwortete. Endlich abends beim Spiele fragte der König abermals: „Wie viele Kinder haben Sie?“ — „Sechs, Eure“, antwortete der Hölbling. „Was Teufel“, entgegnete der König, „ich dachte, Sie hätten mir nur von vier Kindern gesagt!“ — „Wahrhaftig, Eure, ich befürchtete, es möchte Ihnen zu langweilig sein, wenn ich immer vier Kinder erwidern wollte.“

Die Kaiserin Theresie von Brasilien wohnte bei einem Aufenthalte in Frankreich einem Feste in Cannes bei. Verwundert darüber, daß die Kaiserin nur einen einfachen Schilbpatzfächer trug, fragte sie eine Dame der Gesellschaft, warum sie nicht für ihre Fächer das farbenprächtige Gefieder brasilianischer Vögel benutze. Lächelnd erwiderte die Fürstin: „Auch ich liebe diese herrlichen Federn, aber sie entzünden mich nur am Körper der kleinen Vögel, die lustig auf den Palmen meines Gartens umherfliegen.“

Ziegen nehmen das aus ihrer Krippe genommene Heu nur dann wieder an, wenn man es ein paar Tage an die freie Luft bringt. Sonst weihen sie Futter, das ihre eigene Ausdünstung aufgenommen hat, zurück.

Auflösung.

A	D	E	N
E	L	I	S
H	E	B	E
N	O	L	A

Albanien.

Blumentrost wird bis Januar sehr gut aufbewahrt, indem man zuerst Papier, sodann die Blätter über die Blume schlägt und die Köpfe an frostfreiem Ort in Land eingräbt.

Logogriph.

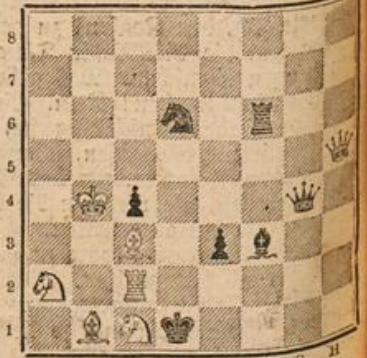
Den Räuber, merk', den kleinen,
Nennst du mit W das Wort;
Mit K such's bei den Steinen
Im Bach, am Wege dort.

Julius Fald.

Buchstabenrätsel.

Ich lieb' es, in der Luft zu schaukeln,
War leichtbeiständig umherzuwandeln;
Laut 1, 2, 3 verwandle dich
Ein munterer Fisch werd' ich im Nu;
Nimm wieder anders, 1, 2, 3;
Ein Tier mit Hörnern springt herbei.
Melitta Berg.

Problem Nr. 119
Von Dr. E. Baltoska und J. Ort.
Schwarz.



Matte in 3 Zügen.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:
Muß es sein, so schied dich drein.

Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.